Nr. 134. Sonnabend, 10. Juni 1893.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf. Durch alle Postanstalten 2,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Inseraten-Annahme Altstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die Theilung der Gewalten.

Nichts kennzeichnet die Unreife der politischen Anschauungen, die nahezu ein halbes Jahrhundert nach der Erringung der Verfassung noch in weiteren Kreisen herrscht, deutlicher, als die tägliche Erörterung der Frage, was geschehen werde, wenn der neue Reichstag die Militärvorlage ebenso ablehne wie der alte. In einem Staatswesen, das constitutionell regiert wird, kann diese Frage überhaupt nicht auftauchen. Dort weiß Jedermann, was zu geschehen hat, wenn eine Regierung in einer wichtigen Angelegenheit von der Volksvertretung an das Volk selbst Berufung einlegt und der Ausgang den Staatsleitern ungünstig ist. Wenn derlei in England, in Frankreich, in Italien, in Ungarn vor sich geht, so versteht sich von selbst, daß die Regierung zurücktritt, weil das Volk ihr Unrecht gegeben hat. Man kann den politischen Streit mit einem juristischen vergleichen. Der Kläger ist mit seiner Forderung in der ersten Instanz zurückgewiesen worden. Er geht nunmehr an die höchste und letzte Instanz, und er verliert abermals. Dann ist der Prozeß zu Ende. Der Kläger aber hat alsdann nicht die Befugniß, auch dieses Urtheil zu schelten und eine wiederholte Prüfung desselben Rechtshandels zu verlangen, oder gar das, was er als sein Recht ansieht, im Wege der Selbsthilfe oder Gewalt zu nehmen.

In Preußen ist die Verfassung unter dem Widerspruche nahezu der ganzen conservativen Partei, insbesondere des Junkerthums geschaffen worden. Man hat sie bei der späteren Revision geflissentlich verschlechtert. Aber auch in der heutigen Form enthält sie eine unzweifelhafte Bestätigung der geschichtlichen Thatsache, daß die Zeiten der Selbstherrschaft der Krone ein für alle mal vorüber und die öffentlichen Gewalten zwischen Krone und Volk getheilt sind. Dieser staatsrechtliche Gedanke ist mit der Zeit der überwältigenden Mehrheit der Nation so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß im Jahre 1866, als die Verfassung für den Norddeutschen Bund entworfen werden mußte, niemand auch nur an die Möglichkeit dachte, diese Verfassung absolutistisch zu gestalten und dem neuen Bund ein Parlament ebenso wie dem alten vorzuhalten. Der Grundsatz, daß ein mündiges, tüchtiges Volk an der Bestimmung seiner Geschicke selbst entscheidend mitzuwirken habe, war nicht mehr zu bestreiten. Im Gegentheil, der erste Kanzler sah in einem starken Reichstage ein unerläßliches Gegengewicht gegen etwaige particularistische und engherzige Regungen des Bundesrathes, der nicht wie der Reichstag aus allgemeinen Wahlen der gesammten Nation, sondern aus Ernennungen der einzelnen Staatsregierungen hervorgeht.

Das Junkerthum in Preußen freilich hat sich für das Verfassungsrecht niemals zu erwärmen vermocht; es war schon empört, als Friedrich Wilhelm IV. sich herbeiließ, die Verfassungsurkunde mit allerlei wunderlichen Vorbehalten seines göttlichen Rechts zu beschwören. Und als Wilhelm I. den Verfassungseid unbedingt leistete, da erscholl aus der Mitte des märkischen Adels der Verzweiflungsruf: Finis Borussiae! Jüngst ist der Briefwechsel des Gesandten v. Bismarck-Schönhausen mit dem General v. Gerlach veröffentlicht worden. Einen Einblick in die Gesinnung preußischer Staatslenker gewinnt man aus den Briefen jenes Generals, der sich selbst Bismarck gegenüber als unverantwortliche Nebenregierung bezeichnet. Leopold v. Gerlach spottet über die Kammern. Sie seien ohne Gefahr. Der Constitutionalismus müsse nicht abgeschnitten werden, sondern abtrocknen; ohne die Kammern, so sagt er, hätte kein Ministerium den Muth gehabt, „mit so restaurirenden Gesetzen vorzuschreiten“, wie das Ministerium Manteuffel-Westphalen mit den Kammern der fünfziger Jahre; niemals hätte ein Ministerium die Reaction so glänzend durchgeführt, und er fügte hinzu: „Langweilige Kammern sind weiches Wachs in den Händen einer kräftigen Regierung.“ Der „volksvertreterische Nimbus“ der Kammern sei zerstört: „Unsere Kammern sind eine Fortsetzung der chambre introuvable von 1815.“

Heute kann man mit Sicherheit behaupten, daß in einem absoluten Staate keine deutsche Regierung den Muth gehabt hätte, ähnliche Aufwendungen für militärische Zwecke zu machen, wie sie in Deutschland unter der Mitwirkung des Reichstages erfolgt sind. Keine absolutistische Regierung hätte gewagt, eine solche Fülle neuer Steuern einzuführen und so ungeheuere Anleihen aufzunehmen, wie es in Deutschland seit dem französischen Kriege geschehen ist. Die Volksvertretung hat eine Opferwilligkeit bewiesen, wie irgend ein Parlament in einem Verfassungsstaate. Sie hat aus diesem Grunde wie aus ihrem verbrieften Rechte die Befugniß, zu fordern, daß ihre Ansicht auch geachtet werde, wenn sie einmal, mit der Mehrheit des Volkes im Einklang, mit der Mehrheit der Regierungen im Widerspruche steht. Das ist die Grundlage des ganzen verfassungsmäßigen Regierungssystems, daß Gesetzgebung und Verwaltung nicht einseitig nach den Anschauungen der Regierung oder der Krone, sondern nur in Uebereinstimmung mit den Auffassungen der Volksvertretung geführt werden dürfen. Für diese Uebereinstimmung ist die Regierung der Volksvertretung verantwortlich, und eine Regierung, die sich diesem Grundsatze nicht fügt, kann nnch der preußischen Verfassung von der Volksvertretung in Anklagezustand versetzt werden. Der ganze Constitutionalismus wäre in der That „abgetrocknet“, der Reichstag wäre eine chambre introuvable, wenn bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen Reichstag und Bundesrath auf die Dauer nichts übrig bliebe, als daß die Volksvertretung sich löblich unterwerfe.

Wer in dem Kampfe um die Militärvorlage Recht hat, das wird einst die Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, entscheiden. Niemand wird der Reichsregierung trotz der Widersprüche zwischen den verschiedenen Reden des Grafen Caprivi die aufrichtige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Forderungen absprechen. Aber auch den Gegnern der Vorlage wird mit Fug nicht die Ehrlichkeit der Ueberzeugung abzusprechen sein. Und wer will sagen, wie auch nur die militärischen Sachverständigen urtheilten, wenn sie in voller Freiheit allesammt ihr Gutachten öffentlich abgeben dürften? Daß sich die Lage politisch in keiner Weise verschlechtert, sondern sogar erheblich verbessert hat, das geht aus der jüngsten Rede des Grafen Kalnoky unzweideutig hervor. Und daß schon jetzt kein Feldherr im Stande sei, Millionenheere, wie sie gegenwärtig kriegsbereit sind, zu bewegen, zu ernähren und zum Schlagen zu führen, das hat kein geringerer als der heutige Reichskanzler unumwunden ausgesprochen. Und in diesen Tagen wird wieder ein Aufsatz eines höheren Militärs unter seinem vollen Namen veröffentlicht, in dem erklärt wird, bei den heutigen Armeen komme es auf ein Mehr oder Weniger von einigen zehntausend oder hunderttausend Mann nicht so viel an wie auf die Tüchtigkeit der Führer und der Truppen, und es wird auf den Freiherrn v. d. Goltz, den jetzigen Pascha, verwiesen, der längst die Frage aufgeworfen habe, ob nicht in Zukunft ein wirkliches Genie mit einer kleineren, aber aus besonders kriegstüchtigen Soldaten bestehenden Armee die ungefügen Massencolosse zerschmettern und sie zwingen werde, an ihrer eigenen Unbehilflichkeit zu Grunde zu gehen.

Es muß dem Volke unverwehrt sein, in diesem Streite dem eigenen Gewissen zu folgen, wie ein Gerichtshof auch in schwierigen Händeln, deren technische Voraussetzungen er nicht leicht überblickt, nicht auf diese oder jene Sachverständigen einfach schwört, sondern sich gewissenhaft ein eigenes Urtheil bildet. Wie aber ein Gerichtshof auch in einem Prozesse mit dem Kronfideikommißfonds nicht darnach zu fragen hat, wer Partei ist, sondern unter Umständen gegen den König entscheidet „im Namen des Königs“, so hat auch das Volk und seine Vertretung, wenn man die Krone in politische Streitigkeiten hineinzieht, nöthigen Falls gegen die Krone oder einzelne Fürsten zu entscheiden zum Besten von Kaiser und Reich. Denn das sind nicht die besten Patrioten, die immer thun, was oben gefällt. Mehr als durch Liebedienerei dient man der Dynastie und dem öffentlichen Wohle durch Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue. Nur wer für das heutige Verfassungsrecht kein Verständniß hat, nur wer bewußt oder unbewußt Absolutist ist, der kann das Verlangen stellen, daß sich die Reichsregierung dem Urtheil des Volkes nicht füge. Wird der Reichstag zu einer chambre introuvable herabgedrückt, dann wird die ganze Verfassung untergraben, auf der der Bau des Reiches beruht. Lange Zeit ist in Preußen und in Deutschland der Konstitutionalismus zuerst durch das Junkerthum, dann durch die übermächtige Persönlichkeit des Fürsten Bismarck getrübt worden. Allmählich jedoch müssen normale Zustände eintreten und die konstitutionellen Anschauungen zur Geltung kommen und mit ihnen der Grundsatz, daß der verfassungsmäßig ausgesprochene und durch Neuwahlen verfassungsmäßig bestätigte Wille des Volkes von der verantwortlichen Regierung zu achten sei.

Politische Tagesschau.

Danzig, 9. Juni.

Ein amtlicher Bericht über den Dreibund. In dem von Koloman Tisza und Max Falk unterzeichneten Berichte des Ausschusses der ungarischen Delegation für auswärtige Angelegenheiten heißt es wörtlich über den Dreibund:

Der Herr Minister des Auswärtigen hat mit der größten Bestimmtheit erklärt, daß die zwischen unserer Monarchie, Deutschland und Italien bestehenden Beziehungen heute noch ebenso intim und fest seien, wie sie es jemals gewesen, und er sprach gleichzeitig die begründete Hoffnung aus, daß dies auch fernerhin so bleiben werde. Und wenn dessen ungeachtet Se. Majestät in der Eröffnungsrede dieses Dreibundes nicht besonders gedachte, so liege der alleinige Grund dieses Stillschweigens darin, daß der Bestand und die Fortdauer dieses Bündnisses außer allem Zweifel stehen. Der Ausschuß für Auswärtiges hat von dieser Erklärung mit um so größerer Befriedigung Acht genommen, als auch in Ungarn dieser Dreibund von Seite der öffentlichen Meinung, und zwar ohne Unterschied der Parteien, als die bleibende Grundlage unserer auswärtigen Politik angenommen und gebilligt wurde, als die einzige Politik, welche auf die unbedingte Unterstützung Ungarns rechnen könne. Der Herr Minister des Auswärtigen hat gleichzeitig hinzugefügt, daß — wie dies auch Se. Majestät erklärte — die Beziehungen unserer Monarchie zu allen Mächten, ohne Ausnahme, sehr freundschaftliche seien, und eben dies ist es, was die Ansicht als sehr berechtigt erscheinen läßt, daß auch ohne äußerlich wahrnehmbare Veränderung die allgemeine Lage eine Wendung zum Besseren genommen hat, und daß jene allgemeine Auffassung, wonach das Gefühl der Sicherheit und die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens sich überall gekräftigt hat, den thatsächlichen Zuständen vollkommen entspricht. Diese Auffassung fußt insbesondere auf der Erfahrung, daß einerseits die rein defensiven Zwecke des Dreibundes richtiger erkannt und unbefangener beurtheilt werden, daher auch außerhalb des Kreises der Theilhaber dieses Bündnisses die Ueberzeugung immer mehr Terrain gewinnt, daß dieses Bündniß keinerlei aggressive Ziele verfolge, sondern daß dasselbe ausschließlich und, soweit dies menschenmöglich, auf die Erhaltung des Friedens gerichtet ist. Andererseits habe auch ebenfalls die Erfahrung erwiesen, daß dieses Bündniß sich stets siegreich behauptete gegen jeden, von was immer für einer Seite kommenden und zu was immer für einem Zwecke unternommenen Versuch, welcher auf die Erschütterung seiner Festigkeit abzielt. Diese zweifache Erfahrung, welche jede Action gegen den Dreibund einerseits als unnöthig, andererseits als völlig aussichtslos erscheinen läßt, hatte zur Folge, daß an diesem Bündnisse nicht nur diejenigen unwandelbar festhalten, welche darin die Grundlage ihrer auswärtigen Politik erblicken, sondern daß sich dabei auch diejenigen allmälig beruhigen, welche darin eine Zeit lang die Gefährdung ihrer eigenen Interessen sehen wollten.

* * *

Eine Unterredung mit Herrn v. Schlözer Der frühere preußische Gesandte beim Vatican, Herr v. Schlözer, sagte einem Berichterstatter des „Corriere di Napoli“, daß er binnen wenigen Tagen Rom verlasse. Es werde ihm schwer, Rom zu verlassen, doch habe er das Alter des Propheten hinter sich und sein Zustand mahne ihn an die Nothwendigkeit eines streng zurückgezogenen Lebens. Auf die Frage, ob er wirklich ein Buch über die inneren Verhältnisse der päpstlichen Curie herauszugeben beabsichtige, versicherte er, daß er vorläufig wenigstens nicht daran denke; wozu ihn spätere Umstände bestimmen sollten, könne er heute nicht sagen. Der Berichterstatter, so entnehmen wir einem römischen Bericht der „N. Fr. Pr.“, stellte an den früheren Gesandten die Frage,

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von **Friedrich Thieme.**

51) [Nachdruck verboten.]

Am andern Morgen treffen wir Borodin, wie er in ehrerbietiger Haltung vor einem hochgewachsenen, finster blickenden Manne in Generalsuniform steht, der ihn mit Neugier und Theilnahme zugleich betrachtet.

Borodin hat eben in kurzer, bescheidener Form über sein gestriges Abenteuer Bericht erstattet.

„Sie sind ein muthiger Mann,“ nahm der stattliche Herr in Uniform das Wort, als der junge Offizier geendet hatte, „ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Ohne Ihr kühnes Unternehmen würde ich heute vielleicht nebst hundert Anderer nicht mehr unter den Lebenden weilen. Sie sind einer meiner Offiziere?“

„Ja, Majestät.“

„Wie kommen Sie hierher nach Perm?“

Borodin erzählte offen, daß er auf der Reise nach Sibirien begriffen sei und weshalb er hinreisen wollte.

Des Kaisers Auge umflorte sich bei der Erwähnung eines politischen Klubs.

„Ich erinnere mich,“ sagte er, indem er den Offizier durchdringend anschaute, „Sie sind jener Offizier, welcher in derselben Angelegenheit schon mehrfach um persönliche Audienzen bei mir nachgesucht hat.“

„Ja, Majestät.“

„Die ich Ihnen abschlug, weil ich Ihre Sympathieen für jene Umstürzler für unberechtigt erachtete.“

„Sie sind nicht unberechtigt, Majestät. O, wenn Sie ahnten, welche werthvollen Menschen das Land in jenen Verbannten verloren hat!“

Borodin entwarf ein begeistertes Bild Volkhofskis, Sophias und der Uebrigen.

„Ich würde,“ fügte er hinzu, „erst wieder frei aufathmen und erst dann meinen Mitmenschen wieder ohne Scham ins Antlitz sehen können, wenn ich meine Verbrechen von damals, soweit ich es jetzt noch vermag, wieder erst gut gemacht hätte.“

Der Zar ging einigemale im Zimmer auf und ab.

„Sie sind ein Gegner meiner Regierung?“ fragte er nach einer Weile scharf.

„Ich beklage die schädlichen Wirkungen des Verbannungssystems, wie Ew. Majestät sie beklagen würden, wenn Sie mir erlaubten, Ihnen dieselben wahrheitsgemäß zu schildern.“

„Diese Erlaubniß gebe ich Ihnen nicht“, erwiderte der Kaiser in bestimmten Tone. „Sie sind noch jung und kennen die Welt nicht wie ich. Vielleicht haben Sie aber darin recht, daß an jenen Leuten, durch Ihre eigene Schuld, Herr Borodin, ein Mißgriff begangen worden ist. Senden Sie mir unverzüglich eine Liste der Namen der Personen, welche Sie zu befreien wünschen. Ich bin Ihnen verpflichtet und will gern einen Theil meiner Dankbarkeit dadurch abtragen, daß ich Ihre Freunde begnadige. Die Vollmachten sollen Ihnen sofort zugehen, und außerdem“ — vollendete der Kaiser mit Nachdruck, indem er freundlich die Hand des jungen Mannes ergriff — „bewillige ich Ihnen, Herr Hauptmann Borodin (der Offizier hatte bisher nur den Rang eines Lieutenants bekleidet) unbegrenzten Urlaub und die entsprechenden Mittel zu einer Reise nach Sibirien, damit Sie Ihren Schützling persönlich die Nachricht von ihrer Begnadigung überbringen und diese selbst nach Moskau wieder zurückführen künnen. Leben Sie wohl, ich werde Ihrer eingedenk sein.“

Borodin verließ mit freudigen Dankesworten das kaiserliche Audienzzimmer, der Zar blieb stehen und schaute dem schlanken Offizier wohlgefällig aber mit einem etwas grübelnden Blicke nach.

Was er wohl denken mochte?

31. Kapitel.

Die Gefangennahme.

Felix and Sophia unternahmen ein Wagniß auf Tod und Leben, als sie, wie wir im vorletzten Capitel schilderten, das in Bewegung befindliche Eis des Stromes betraten und mit der Schnelligkeit und Entschlossenheit der Verzweiflung darüber hinwegeilten, während es unter ihnen beständig donnerte, zischte, brauste und krachte.

Selbst der Schuß, welchen Lazareff ihnen nachsandte, und der glücklicherweise keins von ihnen verletzte, hielt die Liebenden in ihrem rasenden Laufe nicht auf.

Lazareff tobte.

„Ihnen nach, ihnen nach!“ schrie er außer sich vor Zorn. „Der Strom ist hier nicht sehr breit und die Schollen tragen uns noch, vorwärts!“

Die Kosaken und der Bauer warfen einen furchtsamen Blick auf den Gouverneur und einen andern noch furchtsameren auf den Strom.

„Wollt Ihr vorwärts, Ihr Feiglinge“, knirschte Lazareff. „Wenn Ihr nicht augenblicklich Eure krummen Beine in Bewegung setzt, lasse ich Euch zu Tode knuten. Ihr wißt, daß ich nicht spaße!“

Und um zu beweisen, daß er wirklich geneigt sei, mit seiner Drohung Ernst zu machen, ließ der Gouverneur die Peitsche auf den Rücken des ihm zunächststehenden Soldaten niedersausen, daß dieser vor Schmerz laut aufschrie und im nächsten Augenblicke schon gehorsam wie ein geprügelter Hund über das Eis dahineilte.

Ihm folgten, von Lazareff vorwärts getrieben, die Anderen und zuletzt der Gouverneur selbst.

Als die Liebenden nach etwa einer Viertelstunde athemlos das jenseitige Ufer erreichten und nun erst die Köpfe nach dem anderen Gestade zurückwandten, sahen sie zu ihrem Entsetzen ihre Verfolger sich dicht auf den Fersen.

„Weiter, weiter!“ drängte Felix.

„Ich kann nicht mehr!“ stöhnte Sophia, welcher das Blut von Händen und Füßen herablief, denn auch die Hände hatte sich die oftmals Strauchelnde beim Anklammern an die scharfkantigen Eisschollen verletzt.

Felix, obgleich ebenfalls blutend und aufs äußerste ermattet durch die gefahrvolle, anstrengende und aufregende Eispartie*), hob die Geliebte entschlossen auf seine Arme.

„Ich trage Dich“, rief er feurig, und bevor Sophia auch nur mit einem Worte oder Blicke ihre Zustimmung oder Abneigung zu diesem opferwilligen Anerbieten bekunden konnte, stürmte er bereits mit ihr dahin, ohne Hoffnung mehr auf Gelingen zwar, aber beseelt von jenem Instinkt der Verzweiflung, der sich erst ergiebt, wenn die Fähigkeit des Körpers und Geistes zur directen und indirecten Vertheidigung vollständig erloschen ist.

Felix war dem Grad der Erschöpfung nahe, in welchem der Mensch die Widerstandsfähigkeit verliert.

Anfangs — so lange nämlich die Kosaken noch auf dem Eise sich befanden — gewann er einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung, sobald aber Lazareff und seine Gefährten das Ufer gewonnen hatten, verringerte sich die Entfernung zwischen den Fliehenden und ihren Häschern mit immer zunehmender Schnelligkeit, da die Verfolger frische Kräfte zu ihrem Laufe mitbrachten, während der Schriftsteller nicht nur an der Grenze seiner physischen Leistungsfähigkeit angelangt war, sondern mit rasch versiegenden Kräften auch noch eine zweite Person — die der Geliebten — mit sich forttrug.

Noch eine Viertelstunde und er brach zusammen.

Erschöpft sank er in die Knie und ließ das theure Mädchen vor sich auf den Boden gleiten.

Dann richtete er sich halb auf und wandte sich um.

Der am weitesten vorausgeeilte Soldat war kaum noch 30 Schritte von ihm entfernt.

Hastig zog Felix seinen Revolver aus der Tasche und richtete ihn auf den Läufer.

„Zurück!“ rief er, „wenn Dir Dein Leben lieb ist.“

Der Soldat zögerte.

„Vorwärts!“ ertönte Lazareffs Stimme, der ungestüm näher kam.

„Zurück, sagte ich,“ wiederholte Felix, mit einem Ausdrucke, dessen Ernst der Kosak nicht mißverstehen konnte. „Ich habe sechs Schüsse in meiner Waffe,“ fuhr er mit finsterer Miene fort, während der heftig fließende Schweiß auf seiner Stirn sich mit dem Blute einer darauf befindlichen Fallwunde mischte, ein Anblick, welcher den Eindruck der Worte auf den erschreckten Söldner noch verstärkte, „jeder dieser Schüsse kostet einem von Euch das Leben.“

„Schieß nicht,“ flehte Sophia, die sich mühsam emporgerichtet hatte und seinen Leib schützend mit ihren Armen umklammert hielt, „morde sie nicht! Lieber uns selbst! Du gabst mir das Versprechen.“

„Ich will es halten,“ sagte er, sie zärtlich anschauend. „Mein armes, unglückliches Mädchen, Du hättest ein anderes Loos verdient!“

„Küsse mich,“ flüsterte sie, „und dann —“

Er drückte schnell einen Kuß auf ihren Mund, dann ergriff er mit fester Hand die todtbringende Waffe und richtete den glänzenden Lauf gegen ihre Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Ob ist 169 Tage des Jahres mit Eis bedeckt, erst vom 7. Mai ab beginnt das Eis aufzubrechen.

ob zwischen Preußen und dem heiligen Stuhle behufs Regelung der schwebenden Kirchenfragen ein Vertrag abgeschlossen wurde. Schlözer antwortete, dies sei wohl nicht der Fall. Der Verkehr zwischen Preußen und der Curie bewege sich im Rahmen freundschaftlicher Beziehungen, welch letztere sich Dank dem guten Willen des Kaisers und des Papstes nun besonders gut gestaltet haben dürften. Preußen habe mehrere Millionen Katholiken und sei auf ein gutes Verhältniß zur Curie nothwendig angewiesen. Auf die Frage, ob er glaube, daß im Gespräche des Kaisers mit dem Papste italienische Fragen berührt wurden, lautete die Antwort: Nein! Den Kaiser beschäftigen besonders socialpolitische Fragen, und da sich ihnen auch der Papst mit Vorliebe zuwendet, so ists wohl wahrscheinlich, daß sie von ihrem Lieblingsthema gesprochen haben werden. Wahr ist es jedenfalls, daß die Unterredung sowohl den Kaiser als den Papst mit großer Befriedigung erfüllte. Hinsichtlich der Stellung der Curie zur Militärvorlage sagte Schlözer, daß der Papst sich um so weniger darein mische, als die Vorlage wie die liberalen Parteien so auch das feste Gefüge des Centrums zersprengt habe.

* * *

Französische Republikaner kriechen vor dem Zaren. Paris ist am Donnerstag um einige Nihilisten ärmer geworden; sie sind urpötzlich nach London abgereist. Der Grund dafür ist nicht weit zu suchen. Im März erschoß sich in Paris ein junger Pole, Namens Louis Gawicki; er studirte Medicin und war nebenbei tief in die nihilistische Verschwörung verwickelt. Die Stube, die er bewohnt hatte, wurde gerichtlich versiegelt und blieb es bis gestern. Gawicki hatte nämlich ein Testament hinterlassen, um welches sich ein Streit erhob. Die Erbschaft wurde von den eingesetzten Erben und — der russischen Regierung beansprucht. Gawicki hatte unter seinen Effecten zwei versiegelte Packete Documente und Schriften hinterlassen, die von seiner Großmutter, die er als einzig lebende Verwandte zur Erbin eingesetzt, an eine ihr genannte Person uneröffnet übergeben werden sollte. Die russische Regierung verlangte nun die Auslieferung dieser beiden Packete. Die alte Frau Gawicki, die aus Warschau nach Paris gekommen war, um den letzten Willen ihres unglücklichen Enkels zu erfüllen, erhob dagegen Einsprache; sie wollte allein der Siegelabnahme beiwohnen und die Erbschaft in Empfang nehmen. Das russische Consulat beanspruchte dasselbe, und der lange Proceß ist nun zu Gunsten des Consulats entschieden worden. Frau Gawicki darf der Siegelabnahme nicht beiwohnen, sie bekommt von der Erbschaft nur, was der russische Consul nicht behält! Und darum die Flucht der Nihilisten!

Deutsches Reich.

Berlin, 9. Juni.

Rentengüter im Regierungsbezirk Danzig. Die Bildung von Rentengütern hat im Regierungsbezirk Danzig immer mehr Anklang gefunden; es sind in der Zeit vom 1. August 1892 bis Anfang März d. J. aus den einzelnen Kreisen des Bezirks 51 Anträge auf Parcellirung von Gütern, Gutstheilen und bäuerlichen Besitzungen, welche eine Fläche von nahezu 12000 Hectar umfassen, eingegangen, wenn auch in 11 Fällen, bei welchen es sich um die Parcellirung eines Gesammtareals von 2450 Hectar handelte, inzwischen die Anträge theils zurückgezogen, theils auch das Verfahren nicht eingeleitet sei, so lägen doch immer noch 87 Anträge auf Parcellirung einer Fläche von insgesammt 22550 Hectar vor, ein Beweis, von welcher hohen Bedeutung das Gesetz über die Bildung von Rentengütern für den Regierungsbezirk sei. Mit der Begebung von Ansiedelungsstellen aus dem Ansiedelungsgut Barchnau im Pr. Stargarder Kreise so demnächst vorgegangen werden.

Judenflintenproceß. In dem Judenflinten-Prozeß, der seit der Auflösung des Reichstages wieder seinen Fortgang genommen, ist den Betheiligten vor einigen Tagen das Urtheil zugestellt, wonach Ahlwardt wegen Beleidigung Löwes, des Oberstlieutenants Kühne und der Büchsenmacher zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist. Das Urtheil umfaßt 125 Seiten. Da Revision angemeldet ist, liegt es der Vertheidigung nun ob, diese in acht Tagen zu begründen. Sonach dürfte, wenn nicht durch die Wahl Ahlwardts in den Reichstag und den Zusammentritt des letzteren eine Unterbrechung erfolgt, das Reichsgericht in etwa 6—8 Wochen sein Urtheil sprechen.

Verbot der Annahme von Weihnachtsgeschenken. Der socialdemokratische „Vorwärts" veröffentlicht einen Erlaß des Berliner Oberpostdirectors Griesbach vom 18. Mai, welcher den Beamten streng verbietet zu Weihnachten von Geschäftshäusern Geldbeträge als Geschenke anzunehmen.

Die Pensionirung des Generals v. Albedyll hat nicht überrascht, da man seit längerer Zeit darauf vorbereitet war; immerhin hat der Vorgang, wie der „Voss. Ztg." geschrieben wird, in den nächstbetheiligten Kreisen eine unverkennbare Bewegung hervorgerufen. Der General war als langjähriger Chef des Militärcabinets dem Kaiser Wilhelm I. wie dem Kaiser Friedrich eine bevorzugte Vertrauensperson. Aus diesem Umstande waren Gerüchte hervorgegangen, wonach der General auch unter dem jetzigen Kaiser noch zu ganz besonderen Dingen aufgehoben sein sollte. Diese Gerüchte waren eine Zeit lang nicht ohne thatsächlichen Anhalt. In seinen früheren Stellungen hatte sich der General bleibende Verdienste erworben.

Aus dem Reiche des Herrn v. Stephan. Für den Tag der Reichstagswahlen hat das Reichspostamt bereits die ordre de bataille gegeben und seinen Beamten genaue Weisungen ertheilt für ihr Verhalten bei der — telegraphischen Meldung der Wahlergebnisse. Die Resultate werden bekanntlich von den Commissarien dem Reichsamt des Innern übermittelt. Als „Muster" wird in der Verfügung ein Formular ausgefüllt, welches ein Wahltelegramm aus Waldenburg in Schlesien enthält. Die Zahl der abgegebenen Stimmen beträgt 3250. Sieger ist natürlich ein Conservativer, der „Gutsbesitzer Schultze", auf den sich 2745 Stimmen vereinigt haben. Ihm gegenüber haben es der nationalliberale „Kaufmann Meister" auf 430, der socialdemokratische „Schriftsetzer Schmidt" gar nur auf 65 Stimmen gebracht. Freisinnige giebt es im Kreise Waldenburg überhaupt nicht, wenigstens nach dem Muster-Telegramm des Reichspostamts.

Eine neue Karawanenstraße in Ostafrika. Das „Berl. Tagebl." erhielt eine am 2. Mai am Victoria-Nyanza abgefertigte, durch eine Karawane nach Bagamoyo gebrachte Kabeldepesche Eugen Wolfs, welche besagt: Die Karawane benutzte die neue, von friedlichen Stämmen bewohnte Route über Usya, Umburru, Umbugur. Die Antisklaverei-Expedition des Hauptmanns Langheld ist in Umburru. Hauptmann Hermann, der Stations-Chef in Bukoba, und die Unteroffiziere, welche am Victoria-Nyanza stationirt sind, befinden sich wohl.

Amerikanische Berichterstattung. Im Pariser „Figaro" finden wir ein Berliner Telegramm des „Newyork Herald" abgedruckt, wonach in einer Versammlung der Agrarier zu Büchen eine sehr heftige Scene zwischen dem Fürsten Bismarck, der den Vorsitz führte, und dem antisemitischen Agitator **Ahlwardt** stattfand. Bismarck habe schließlich gedroht, Ahlwardt hinauswerfen zu lassen.

Oesterreich-Ungarn.

Fünfkirchen, 9. Juni. Der Termin für die **Wiederaufnahme der Arbeit** ist auf **Montag** festgesetzt. Die Meldung, daß die Arbeiter vom Auslande Geld erhalten hätten, ist nicht bestätigt. Eine Deputation der strikenden Arbeiter begab sich nach Pest, um den Handelsminister ihre Forderungen zu unterbreiten.

Gerichtszeitung.

Aus dem Oberverwaltungsgericht. Gegen den Schankwirth Kersten, welcher auf Grund der ihm ertheilten Concession in dem Hause Heiligegeistgasse Nr. 32 zu Danzig einen Wein- und Bierausschank betreibt, in welchem die Bedienung von Kellnerinnen besorgt wird, erhob die Polizeidirection zu Danzig Klage auf Zurücknahme der Schankconcession. Diese Klage wurde damit begründet, daß die Kellnerinnen gewohnheitsmäßig die Gäste zum Trinken animirten, dies zu thun auch geradezu angewiesen seien, da sie lediglich eine Tantième von den durch sie verkauften Getränken bezögen. Ferner werde fast regelmäßig an jedem Abend in dem Lokal die Polizeistunde überschritten, indem dasselbe zwar um 11 Uhr äußerlich geschlossen, gleichwohl aber bis 2 Uhr Nachts Gästen darin der Aufenthalt gestattet werde. Aus alledem ergebe sich, daß der Beklagte die für seinen Gewerbebetrieb erforderliche Zuverlässigkeit nicht besitze, und daß die Besorgniß begründet sei, er werde, wenn ihm die Concession belassen werde, sein Gewerbe zur Förderung der Völlerei mißbrauchen. Der Bezirksausschuß zu Danzig erkannte nach dem Klageantrage, und dieses Urtheil wurde auf die Berufung des Beklagten von dem Oberverwaltungsgericht am 5. Juni cr. bestätigt. Der Gerichtshof hielt an dem wiederholt ausgesprochenen Grundsatze fest, daß als Förderung der Völlerei schon eine fortgesetzte Uebertretung der das Schankgewerbe einschränkenden polizeilichen Bestimmungen, insbesondere der Vorschriften über die Polizeistunde, anzusehen sei, ohne daß es dabei des Nachweises bedürfe, daß im concreten Falle auch wirklich eine Völlerei im engeren Sinne, ein übermäßiger Genuß von Getränken, stattgefunden habe.

Carthaus, 8. Juni. Zwei Prozesse wegen **Verstümmelung werthvoller Jagdhunde** beschäftigten das hiesige Schöffengericht in seiner letzten Sitzung. Als am 16. Februar d. J. der Herr Amtsgerichtsrath K. vom Gerichtstage in Sullenschin nach Carthaus zurückfuhr und der dem Wagen folgende Jagdhund des K. im Werthe von 200 Mk. beim Passiren des Dorfes Borrutschin auf das Gehöft des Besitzers Schütza lief, hetzte der Sohn des letzteren seine Hunde auf den fremden Hund und versetzte diesem, als er sich gegen seine Angreifer wehrte, einen wichtigen Hieb mit der Schneide der Axt, so daß der Hund eine große klaffende Wunde erhielt. Am Tage vorher, den 15. Februar, schoß der Besitzer Franz Klein aus Mehsau einem auf seinem Gehöfte erscheinenden Jagdhund des Försters L. im Werthe von 300 Mk. ein Auge aus, wodurch der Hund fast werthlos geworden ist. Jeder der beiden Thäter wurde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Stolp, 8. Juni. Unseren Lesern wird erinnerlich sein, daß am 21. Januar d. J. der Eigenthümersohn Franz Pollex aus Leschin (Kr. Bütow) auf dem Wege von Gr. Damerkow nach Hause ermordet und beraubt wurde. Längere Zeit war das Dunkel, das über dieser That schwebte, nicht zu lichten, bis sich endlich der Verdacht auf den Arbeiter Richard Langusch aus Leschin lenkte. Dieser wurde verhaftet und gestand alsbald, daß er dem Pollex aufgelauert und ihn mit einer Wagenrunge erschlagen habe. Darauf habe er ihm seinen Lohn im Betrage von 13 Mark genommen und sei ruhig nach Hause gegangen. Bei der gestern in Stolp in dieser Sache vor dem Schwurgericht erfolgten Verhandlung bestritt der Angeklagte zwar wieder die That, die Beweisaufnahme ergab jedoch seine Schuld und er wurde wegen **Raubmordes zum Tode verurtheilt.**

Ein neuer Ahlwardtproceß. Der Rector a. D. Ahlwardt stand heute vor der zweiten Strafkammer Berliner Landgerichts I. (Vorsitzender Landgerichtsrrth von Kirchbach), um sich wegen Beleidigung der Gesammtheit der preußischen Beamten, insbesondere der Beamten und Behörden der Justizverwaltung, zu verantworten. Die Staatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Rietzel, die Vertheidigung führte Rechtsanwalt Dr. Hertwig. Die Beleidigungen sollen in einer Rede gefallen sein, welche Ahlwardt am 29. Oktober 1891 in Essen gehalten hat. Er soll dabei u. a. Folgendes gesagt haben: Der Beamtenstand sei durch die Juden corrumpirt, viele höchste Staatsbeamte seien verschuldet und durch die Juden verderbt. Das Judenthum überwuchere immer mehr; je höher der Beamte stehe, desto unwürdiger sei er oft seiner Stellung. Die Beamten seien zu 60% verschuldet, die Offiziere zu 70 bis 80%. Speciell vor Gericht gelte der Germane als Luft, er müsse sich, wolle er sein Recht suchen, einen Sachverständigen nehmen, das große germanische Volk sei vor Gericht vollständig entmündigt; das habe sich der Jude zu Nutze gemacht, und deshalb trete das Judenthum in der Justiz besonders stark hervor. Wer nicht den Sack voll Geld habe, sei rechtlos. Es sei vielfach an dem, daß diejenigen, die weit nach oben ständen, die verkommensten Lumpen seien. Gegen Juden gebe es keine Gerechtigkeit mehr, der reiche Jude könne manches Verbrechen begehen, die Justiz finde ihn nicht. Bei dem armen Jungen, der im Bäckerladen vielleicht aus Noth für zehn Pfennige Brod stehle, da treffe das römische Recht absolut sicher. An vielen Stellen könne er zeigen, wie weit die Corruption in der Justiz vorgeschritten sei. In der That herrschten in der Justiz Zustände, die man sich nicht länger gefallen lassen dürfe. Trete ein Mann dagegen auf und mache er sich unbequem, so sperre man ihn ins Irrenhaus. Ihn werde man nicht wehrlos machen, bis jetzt habe er mit Flinten geschossen, er habe aber noch geladene Kanonen zur Verfügung.

Strafanträge wegen des Inhalts dieser Rede sind vom königl. Staatsministerium und vom Finanzminister Dr. v. Schelling gestellt worden. Bei der vorigen Behandlung der Sache war vom Staatsanwalt eine Strafe von 6 Monaten Gefängniß in Antrag gebracht worden, der Gerichtshof gab aber damals den Anträgen der Vertheidigung auf Ergänzung der Beweisaufnahme nach.

Der Angeklagte behauptete heute wie damals, daß der der Anklage zu Grunde liegende Bericht nicht zutreffe; der Polizei-Commissar Gauck habe einzelne Stellen aus dem Zusammenhange herausgerissen, zum Theil unrichtig wiedergegeben, zum Theil auch seine, des Angeklagten, Schriften zur Herstellung seines Berichts benutzt! Es habe ihm absolut fern gelegen, dem Beamtenthum in seiner Gesammtheit irgend einen Mackel anhängen zu wollen; er habe es nur als seine Aufgabe betrachtet, zu zeigen, in wie corrumpirender Weise sich der überwuchernde Einfluß des Judenthums in unserem gesammten Staatsleben geltend mache. Was er von den Beamten gesagt habe, habe sich nur auf einzelne bestimmte Beispiele zugespitzt und die in diesen Beispielen aufgeführten Thatsachen müsse er aufrecht erhalten. Sein Gedankengang und seine Worte seien aber vielfach von dem überwachenden Polizeibeamten mißverstanden worden. Der Vertheidiger beantragte, den gesammten Bericht des Polizeicommissars Gauck zu verlesen, während der Staatsanwalt eine Verlesung der incriminirten Stellen aus dem Bericht für genügend erachtete. Gauck hat bei seiner eidlichen commissarischen Vernehmung sich auf diesen seinen Bericht berufen und versichert, daß derselbe den Thatsachen entspreche.

Der Gerichtshof beschloß nach mehr als einstündiger Berathung, den Antrag des Vertheidigers auf Verlesung des gesammten Berichts abzulehnen, da dieser Bericht keine Urkunde sei. Der Gerichtshof beschloß aber ferner, die Sache zu vertagen, da er es für nothwendig hielt, den Polizeicommissar Gauck persönlich hier an Gerichtsstelle zu vernehmen. Der Angeklagte erklärte, daß er die Absicht gehabt habe, auf weitere Zeugenvernehmungen zu verzichten, daß er nun aber bei der gegenwärtigen Sachlage doch beantragen müsse, amtliche Auskunft über folgende ihm gemeldete Thatsachen einzuholen. Es werde ihm nämlich gemeldet, daß Polizeicommissar Gauck seit 14 Tagen wegen fälschlicher Anschuldigungen gegen verschiedene Essener Bürger, Trunksucht und Geisteskrankheit vom Amte suspendirt sei. Derselbe soll sich auch schon im vorigen Jahre in einer Kaltwasser-Heilanstalt befunden haben. Der Gerichtshof beschloß, auch diesem Antrage zu entsprechen und die amtliche Auskunft einzuholen.

Leipzig, 9. Juni. In dem **Hochverrathsprozesse** gegen die **Anarchisten** beantragte der Oberreichsanwalt Zuchthausstrafen von 2 bis 8 Jahren. Die Urtheilsverkündigung ist Freitag 1 Uhr angesetzt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 9. Juni.

Witterung für Sonntag, 11. Juni:
Meist heiter, wärmer.

* * *

* **Besuch der Kronprinzessin Stephanie.** Die Kronprinzessin-Wittwe von Oesterreich reist heute Abend zunächst nach Danzig und Marienburg und von dort nach Dänemark. Die hohe Frau wird morgen früh hier eintreffen und unter dem Namen der einer Gräfin Eppau im „Hotel du Nord" Wohnung nehmen. Für die Kronprinzessin und ihre Begleitung sind von Berlin aus eine Anzahl Zimmer in dem genannten hiesigen Hotel bestellt worden.

* * *

§ **Von der Manöverflotte.** Ein zahlreiches Publikum hatte sich gestern nach der Westerplatte begeben, um die Kriegsschiffe zu sehen. Wer indeß mit der Erwartung hingekommen war, die Flotte in ihrer Uebung beobachten zu können, der sah sich enttäuscht, denn die in dem Hafen liegenden Schiffe verblieben dort den ganzen Tag über, und die auf der Rhede weilenden unternahmen nur kleine Fahrten. Dafür wurde aber insofern eine Entschädigung geboten, als ein Besteigen der an den Moolen liegenden Corvetten erlaubt wurde. Bereits um 7 Uhr Morgens dampfte das gesammte Geschwader wieder nach Kiel ab.

* * *

§ **Aus dem Hafen.** Heute trafen in Neufahrwasser der Geh. Baurath Kummer und der Regierungs- und Baurath Schlichting zu einer Inspection des Hafens und der Neubauten ein. Die Gebäude der Hafenbaubehörde hatten Flaggenschmuck angelegt.

* * *

* **Das Hochwasser der Weichsel.** Aus Warschau wird heute telegraphisch ein Wasserstand von 3,35 Meter gemeldet. Das Wasser steigt dort noch. Aus Galizien meldet man jetzt fallendes Wasser, doch ist der Wasserstand dort noch immer ein recht hoher. Bei Jaroslaw betrug er gestern noch 10 Fuß über Mittelwasser.

Aus Marienburg schreibt man der „Danz. Z." heute: Das neuerdings aus Zawichost gemeldete polnische Hochwasser läßt in den hiesigen Stromgebieten auf bedeutendes Anschwellen des Wassers schließen, besonders da gegenwärtig schon Mittelwasser mit ca. 2 Mtr. am Pegel zu Marienburg vorhanden ist. Das aus Zawichost angemeldete Wasser entspringt aus weit ausgedehnten Gebiet des San und pflegt in der Regel hier sehr heftig aufzutreten. Dasselbe wird namentlich von Montag bis Mittwoch hier zur Geltung kommen. Die hiesige Schiffbrücke wird wegen des zu erwartenden hohen Wasserstandes abgeschwenkt werden.

* * *

* **Socialdemokratische Verlogenheit.** In dem socialdemokratischen Organ für Ost- und Westpreußen wird ein Bericht über die liberale Versammlung im Schützenhaus veröffentlicht, welcher an Verlogenheit und Verdrehung der Thatsachen sogar das Maß bedeutend überschreitet, welches man Organen derartigen Schlages zuzubilligen pflegt. Wir wollen uns nicht mit dem Urtheil beschäftigen, welches der Verfasser der bezüglichen Auslassung über die Rede des Herrn Rickert fällt, denn Herr Rickert hat durch dieselbe den Beifall der Socialdemokraten nicht erwerben wollen und es wird ihm genügt haben, daß er den Beifall seiner Parteigenossen gefunden hat. Für uns kommt hauptsächlich der Schluß des bezüglichen Passus in Betracht, der folgendermaßen lautet:

„Einer Diskussion ging Herr Rickert wohlweislich aus dem Wege. Höhnend rief er den Arbeitern zu, sie hätten ja dasselbe Recht, Versammlungen abzuhalten, wie die Freisinnigen. Sollte der Herr wirklich politisch so unschuldig sein, daß er nicht weiß, wie den Arbeitern die Ausübung des Versammlungsrechts durch Saalabtreiben unmöglich gemacht wird?"

So viel Worte, so viel Lügen. Jeder Danziger weiß, daß Herr Rickert bei zahllosen Gelegenheiten sich mit den Socialdemokraten in einer Discussion gemessen hat, und daß Herr Jochem, der bei diesen Gelegenheiten in der Regel als Sprecher der Partei fungirte, sich in diesen Rededuellen stets mit Ruhm bedeckt habe, wird wohl auch sein glühendster Verehrer im Ernste nicht behaupten wollen. Die Sache lag in der Sonnabendversammlung aber ganz anders.

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Das Buch von Haweis über Mackenzie. Wir sind der Ansicht, schreibt das „Berl. Tagebl.", das lang erwartete Buch des Reverend Haweis: „Sir Morell Mackenzie, physician and operator, a memoir", nach Privatpapieren und persönlichen Erinnerungen, wäre besser ungedruckt geblieben. Ein englisches Sprichwort sagt: „Man weckt schlafende Hunde nicht." Wir fürchten aber sehr, daß der ganze Aerztescandal, welcher dem Tode Kaiser Friedrichs folgte, durch das Buch wieder geweckt werden wird.

Nach einer ausführlichen Schilderung der harten Jugend Mackenzies, seines Privatlebens und seiner Praxis in London kommen wir auf das allein uns interessirende Capitel: „Mackenzie am Krankenbett Kaiser Friedrichs."

Er geht auf Wunsch der Königin nach Berlin und kommt dort am 20. Mai an. Er wird, ehe er noch die Toilette wechseln kann, zu dem hohen Patienten gerufen. „Die deutschen Aerzte," so sagt Herr Haweis, „die den Kranken pflegen, sind unfähig, die Zange zu gebrauchen, um ein Stück des verdächtigen Gewebes zu entfernen."

Wir citiren wörtlich: „Als Mackenzie mit mir über diese Operationen sprach, deren letzte vollständig die warzige Wucherung mit der Zange nicht beseitigte, sagte er mit dem ihm eigenen satirischen Lächeln: Es war wirklich nichts an dieser Operation, obwohl alle um den Kronprinzen stehenden deutschen Aerzte sie scheinbar für unmöglich hielten. Ich könnte ein halbes Dutzend deutscher Specialisten nennen, die sie ebenso gut wie ich hätten ausführen können. — Es stand mir nicht an, das zu sagen, da ich die Empfindlichkeit der Aerzte und den Kaiser schonen wollte. Die Operation, welche ja eine gewisse technische Geschicklichkeit erfordert, gehört zu denen, welche ich häufig im Hospital für Halskrankheiten in London vorgenommen habe und die keinerlei Commentar mehr erfordert. Der Patient kommt hinein, setzt sich nieder und in einer Minute ist Alles geschehen. Die hohe Stellung des Patienten, die Möglichkeit eines Nichtgelingens, aber nicht die Gefährlichkeit der Operation, legt letzterer solche Wichtigkeit bei."

Und Mackenzie fügte hinzu: „Der Kronprinz hätte eine viel größere Chance zu genesen gehabt, wenn er sich als gewöhnlicher Patient ins Hospital für Halskrankheiten begeben hätte und incognito dort behandelt worden wäre. Es wäre ihm die größte Aufmerksamkeit zu Theil geworden, und ein Irrthum wäre ausgeschlossen gewesen. Viele Köche verderben den Brei, und das ereignete sich auch hier. Die rechte Sache geschieht dann nicht zur rechten Zeit, während sie geschieht, wird sie vielleicht verdorben, oder sie geschieht auch wohl gar nicht. Ich brauche nicht erst zu sagen, zu welchen Fällen der des Kronprinzen gehörte."

Ueber das berühmte **Tagebuch** weiß Herr Haweis wenig zu sagen: „Kaum war der letzte Athemzug Kaiser Friedrichs entflohen, als ein Cordon Soldaten den Palast umstellte und jeden Aus- und Eingang bewachte. Zweck dieser Maßregel war, zu verhindern, daß irgend ein compromittirendes Document aus sicherem Gewahrsam entfernt werde. Unter diesen befand sich zweifellos des Kaisers Tagebuch. Mackenzie hatte damit allerhand zu thun; was und wie viel, wird vielleicht niemals Jemand erfahren. Wenn dieses Tagebuch hätte vernichtet werden können, so wäre es vernichtet worden. So viel war bekannt, daß es für die Aerzte compromittirend und eine vollständige Rechtfertigung Mackenzies war. In der ärztlichen Welt würde ein solches Zeugniß absolut werthlos gewesen sein. Da aber die Majorität der Bevölkerung Patienten sind und nur ein kleiner Theil Aerzte, so würde eine solche Meinung zweifellos einiges Gewicht bei der Majorität gehabt haben, und wir können uns kaum wundern, daß das Tagebuch dergestalt so gut bewacht wurde, daß es verschwand. Es liegt jedoch Grund vor zu glauben, daß unsere Königin, welche das zärtlichste Interesse an Allem nahm, was ihren kaiserlichen Schwiegersohn betraf, es gesehen hat. Es kam wahrscheinlich nach Deutschland zurück. Wo es jetzt ist, scheint Niemand zu wissen. Eines Tages sagte eine erlauchte Persönlichkeit zu einem berühmten Manne, welcher den Inhalt kannte: „Wenn wir Alle todt sind, wird die Wahrheit bekannt werden".

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen Bismarck, Mackenzie und dem Todesengel, der über San Remo schwebte, meint Herr Haweis, daß die Bismarckpartei lebhaft wünschte, der Vorsehung die richtigen Pfade der Politik zu weisen, so daß der Hintritt Kaiser Friedrichs wenn möglich vor dem Tode seines Vaters stattfände.

Die Details der Krankheit und des Todes Kaiser Friedrichs, die Angriffe der deutschen Aerzte, die Antwort Mackenzies in der Broschüre „Friedrich der Edle" und die darauf folgende Kritik Mackenzies von Seiten des Royal College of Physicians sind zu frisch in der Erinnerung, als darauf zurückzukommen wäre. Sobald Haweis jedoch auf die Antwort Mackenzies kommt, bringt er Neues vor:

Die Form meiner Erwiederung sei nicht berufsmäßig gewesen, behaupten die Aerzte. „Well, sagte Mackenzie zu mir, Sie wollen ein peinliches Studium des Falles, welches, für Sachverständige bestimmt, für das große Publikum natürlich unverständlich geblieben und von Niemandem gelesen worden wäre. Aber war denn die von den deutschen Aerzten beliebte Form eine wissentschaftliche? Nein! Sie hätten das Gutachten absichtlich populär gehalten, es war ein populärer Angriff, ein öffentliches Libell. Hierdurch wurde die Angelegenheit sofort aus dem Gebiet wissenschaftlicher Diskussion gerissen. Man hat allgemein gesagt, ich hätte die Alternative gehabt, zu schweigen oder zu sprechen, als ich angegriffen wurde, und daß ich besser daran gethan hätte, zu schweigen. Man irrt sich, ich hatte diese Alternative nicht."

Haweis wandte ihm ein: „Warum haben Sie das damals nicht gesagt? Es hätte die populäre und polemische Form ihres Buches entschuldigt."

„Meine Lippen waren versiegelt," erwiderte Mackenzie. „Ich konnte bemerken, wie er bei dieser Antwort jeden seiner Gesichtszüge überwachte, während ich die Erregung erkannte, die in ihm arbeitete!

Darauf sagte er: „Thatsache ist, daß die Form mir auferlegt war, es handelte sich nicht mehr um eine medicinische Angelegenheit, sondern fast um eine Staatsfrage, was auf die wigersinnigen Auslassungen der deutschen Aerzte zu thun sei. Ich kann nicht gerade sagen, daß die Königin und Lord Salisbury anordneten, daß die Antwort nicht eine rein technische und klassische sein sollte; da aber der Angriff mit einem Seitenblick auf das große Publikum geschehen war, so sollte die Antwort ebenso gestaltet und an dasselbe große Publikum gerichtet sein. Obwohl Mackenzie so bis an sein Ende die Trümpfe in der Hand hatte, so spielte er sie doch nie aus. Er stand und ließ auf sich schießen, ohne das Feuer zu erwiedern. Jetzt, wo Mackenzie im Grabe ist, scheint uns die Zeit für solche Zurückhaltung vorbei.

„Als die Frage des Antwortens oder Nichtantwortens Ihrer Majestät vorgelegt wurde", dies sagte Mackenzie zu mir, „so erwiderte die Königin mit ihrer niemals fehlgehenden Intuition und ihrer unwandelbaren Korrektheit des Urtheils: „Ich bin der Ansicht, daß eine Antwort zu erlassen ist, und Lord Salisbury denkt darüber wie ich." — Aber Mackenzie schwieg nicht nur dem Publikum gegenüber über das Wort der Königin von England, das fast als ein königlicher Befehl gelten konnte, der ihn in den Augen vieler Tausende gerechtfertigt hätte. Es widerstand ihm auch, das Material zu gebrauchen, welches er in Händen hatte und für dessen Benutzung ihm die königliche Erlaubniß zweifellos zu Theil geworden wäre.

Bei einer Audienz, welche Mackenzie in Windsor bei der Kaiserin Friedrich am 23. Februar 1889 von 7 bis 8 Uhr hatte, sagte ihm Ihre Majestät: „Sie haben volle Freiheit, jedem, der es hören will, zu sagen: daß ich die Schrift der deutschen Aerzte als eine Sammlung von Unwahrheiten ansehe, durch welche ich persönlich beleidigt worden bin, und daß Ihr Buch ein großer Trost für mich gewesen ist."

Die Kaiserin fügte kurz darauf hinzu: ‚Als Ihr Buch ankam, wurde es von aller Welt im Palast gelesen, und Niemand fand auch nur das geringste Vorwurfsvolle darin. Sie sagten im Gegentheil alle, es sei äußerst sorgsam und unter bewandten Verhältnissen besonders maßvoll." Mackenzie hat diese Worte gleich nachgeschrieben.

Der Prinz von Wales sandte Mackenzie gleich nach der Nachricht von des Kaisers Tode folgendes Telegramm: „Ich danke Ihnen von Herzen für ihre ständige Fürsorge und Aufmerksamkeit, mit welcher Sie so lange das Leben meines ewig von mir betrauerten Schwagers erhalten haben."

Unsere Leser wissen, daß eine Anzahl betrunkener Patrone durch Brüllen und Zwischenrufe den Vortrag des Herrn Rickert zu stören suchte, und nur in der Nothwehr gegen dieses pöbelhafte Betragen erinnerte Herr Rickert die socialdemokratischen Schreier daran, daß in der Zeit, als das Socialistengesetz der Partei die freie Meinungsäußerung unmöglich machte, die freisinnige Partei in ihren Versammlungen die Redner der socialdemokratischen Partei hätten zu Worte kommen lassen. Jetzt sei kein Grund mehr für ein derartiges Entgegenkommen vorhanden, da das Gesetz den Socialdemokraten die gleichen Rechte gewähre, wie anderen Parteien. Wie ein Berichterstatter in diesen Worten einen Hohn finden kann, ist uns unerfindlich, um eine solche Entdeckung zu machen, muß der betreffende Herr mit einer geistigen Dispositionsvermögen ausgerüstet sein, das von einem normalen ziemlich weit abweicht.

Der betreffende Correspondent beklagt sich ferner darüber, daß „den Socialdemokraten die Ausübung ihres Rechtes durch Saalabtreiben unmöglich gemacht werde". Ist das denn ein Wunder, daß Besitzer von Sälen sich weigern, den Socialdemokraten ihre Lokale zur Verfügung zu stellen? In der liberalen Versammlung am Sonnabend sind gewiß viele Besitzer von Sälen, die sich zu Versammlungszwecken eignen, anwesend gewesen. Kann man es solchen Leuten übel nehmen, nachdem sie das rüpelhafte Betragen gesehen und gehört haben, welches die Socialdemokraten als Gäste in einer fremden Versammlung beobachteten, daß sie zu der Ansicht gekommen sind, daß die Socialdemokraten in ihren eigenen Versammlungen noch wüster auftreten? Wir als ständige Besucher socialdemokratischer Versammlungen wissen allerdings, daß bei ihren Zusammenkünften eine gute Disciplin gehandhabt wird. Wenn sie aber wollen, daß auch fremde Leute zu ihnen Zuvertrauen fassen sollen, so müssen sie sich auch da anständig betragen, wo sie nicht ausschließlich unter sich sind.

Für die Beurtheilung der Persönlichkeit des Berichterstatters sind nur zwei Vermuthungen möglich. Entweder derselbe hat die Ausführungen des Herrn Rickert nicht verstanden, dann besitzt seine Beschränktheit einen Grad, den man im gewöhnlichen Leben als „polizeiwidrig" zu bezeichnen pflegt. Oder aber, er hat Herrn Rickert richtig verstanden und seine Ausführungen absichtlich falsch wiedergegeben, dann ist er ein so schlimmer Verleumder, daß wir es nur bedauern können, daß man einen solchen Menschen ohne Maulkorb auf den Straßen frei herumlaufen läßt. Eine Partei aber, die mit solchen Waffen kämpft, hat aufgehört, gefährlich zu sein.

* * *

* **Besuch des Prinzen Heinrich.** Prinz Heinrich, der Commandant der „Sachsen", hatte gestern eine Einladung zum Diner beim Offizier-Corps des 1. Leibhusarenregiments angenommen. Der Prinz begab sich Nachmittags 3 Uhr von der Kaiserl. Werft aus zu Fuß in Begleitung seines Adjutanten nach dem Casino, wo derselbe von dem Obersten des Regiments empfangen wurde. Bei der Tafel brachte Graf Geldern einen Toast auf den Prinzen aus, den derselbe in herzlicher Weise erwiderte. Erst gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends verließ der Prinz das Casino, um sich nach der an der Kais. Werft liegenden Dampfpinasse zu begeben, die ihn dann an Bord der „Sachsen" brachte. An dem Diner nahm auch der hier zurückgebliebene Offizier der österreichischen k. Yacht „Miramar" Theil.

* * *

§ **Heubude.** Ein sehr beliebter und geeigneter Ort für Ausflüge von Vereinen und Schulen ist Heubude mit seinem schönen, waldumkränzten See. Es vergeht wohl kein Tag in der jetzigen Zeit, wo Heubude nicht von irgend einer größeren Gesellschaft aufgesucht wird. Das bekannte Specht'sche Etablissement nimmt darum auch einen immer höheren Aufschwung. Auswärtige Gäste statten von hier aus in der Regel auch den Rieselfeldern einen Besuch ab. Hier hat man zur Zeit schon den ersten Schnitt vom Heugras gemacht. Das Getreide und Gemüse steht in überaus üppigem Wuchse und sind die Wiesen und Weidefelder auch noch saftig grün, so macht sich doch auch hier die anhaltende Dürre schon bemerkbar. In wenigen Tagen dürften übrigens auch die Edelweißanlagen des Herrn Moschkowitz vollständig in Blüthe stehen und einen Besuch reichlich lohnen.

* * *

§ **Westerplatte.** Sonnabend, 17. Juni, findet auf der Westerplatte, in dem für diesen Zweck besonders schön decorirten Kurgarten eine **Veranstaltung des Vaterländischen Frauenvereins** (Zweigverein Neufahrwasser) statt, die sowohl an musikalischen Genüssen wie auch an Belustigungen und komischen Ueberraschungen ganz Außerordentliches zu bieten verspricht. Der Kurgarten soll zu diesem Tage in einen **Jahrmarktsplatz** umgewandelt werden, auf dem Blumen- und Verkaufshallen, Schieß- und Glücksbuden jeder Art, Buffets und Museen, selbst solche, deren Besuch Personen mit zarten Nerven nicht angerathen wird, und ähnliche Einrichtungen in bunter Reihe sich abwechseln. Damen aus den Mitgliedern des Vereins übernehmen die freundliche Bedienung in den vielversprechenden Räumen. Die Vorbereitungen hierzu werden von dem genannten Verein und ganz besonhers von der den Vorsitz führenden Frau Excellenz **v. Heister** mit regem Eifer betrieben. Von den verschiedensten Seiten kommt man dem ganzen Unternehmen wohlwollend und unterstützend entgegen. So wird der musikalische Theil des Programms in bereitwilligster Weise von dem bekannten und geschätzten Danziger **Gesangverein „Sängerkreis"** und der Kapelle des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 36 unter der Leitung des Königl. Musikdirigenten Herrn **Krüger** ausgefüllt. Die Gesellschaft **„Weichsel"** wird die elektrische Beleuchtung des Gartens zu diesem Zwecke unentgeltlich hergeben und für die Danziger Theilnehmer einen Extradampfer zur Rückfahrt stellen. Das Ausschmücken des Parks sowie das Aufstellen der verschiedenen Hallen besorgt in ebenso opferfreudiger Weise Herr **Reißmann.** Möchte nur schönes Wetter die mühevollen Veranstaltungen begünstigen und ein recht zahlreicher Besuch ein Werk der Wohlthätigkeit und selbstlosen Nächstenliebe fördern helfen, an dem unsere deutschen Frauen mit nachahmungswürdigem Eifer arbeiten.

* * *

* **Auch ein Beamter, der die Politik der Regierung zu vertreten hat.** Als Candidat des „Bundes der Landwirthe" für Gumbinnen-Insterburg ist Oberamtmann Mentz aufgestellt worden. Das Flugblatt für die Wahl des Herrn Mentz zählt als Forderungen des „Bundes" u. a. auf:

Ablehnung aller Handelsverträge, welche die jetzt bestehenden landwirthschaftlichen Zölle herabzusetzen bestimmt sind. Abänderung des Freizügigkeits- und Unterstützungswohnsitzgesetzes.

Unterzeichnet ist das Flugblatt an erster Stelle: „Steinmann, Regierungspräsident, Gumbinnen." So wird degen den Reichskanzler Grafen Caprivi von hohen preußischen Verwaltungsbeamten gearbeitet!

* * *

* **Schlacht- und Viehhof-Bahn.** Die hiesige kgl. Fortification hat dem Magistrat mitgetheilt, daß sie gegen die Ausführung der Geleisanlage am Kielgraben zur Fortführung der Vieh- und Schlachthofbahn nichts einzuwenden habe.

* * *

* **Gewerbeverein.** Im Café Moldenhauer wurde gestern Abend der erste Sommervortrag vor Damen und Herren abgehalten. Der Besuch war recht zahlreich. Zum Gegenstande seiner Betrachtungen, die von zahlreichen Experimenten begleitet waren, hatte sich der Redner, Herr **Dr. Dahms,** ein populäres Thema: „die Bierbrauerei", gewählt. Redner behandelte zunächst den Umwandlungsprozeß des Stärkemehls in Zucker, den er auch demonstrirte, kam dann auf die Gerste und ihre Verarbeitung für die Bierbrauerei zu sprechen, besprach die Eigenschaften einer guten Gerste, zeigte Proben von gedarrtem Malz zur Herstellung von hellen und dunkeln Bieren, beschrieb die Darre, den Maischprozeß, zeigte Abbildungen von Hefe, kurzum schilderte in lebhafter Weise die Bereitung des Bieres von seinen Anfängen bis zur Vollendung, hierbei die Bereitung desselben in der Actien-Brauerei Klein Hammer im Auge haltend, der heute Nachmittag vom Verein ein Besuch abgestattet werden soll. — Herr Dr. **Suhr** führte dann einen vom Klempnermeister Klotz hierselbst recht practisch construirten Brutapparat vor, dessen Vorzüge in der leichten Handhabung desselben und seiner Billigkeit bestehen. Die mit demselben vorgenommenen Experimente haben ein günstiges Resultat insofern ergeben, als von 24 eingelegten Eiern 19 ausgebrütet wurden.

* * *

* **See-Berufsgenossenschaft.** Dem Verwaltungsbericht der See-Berufsgenossenschaft für das Rechnungsjahr 1892, welcher uns gestern zuging, entnehmen wir Folgendes: Zunächst wurde durch kaiserl. Verordnung das Seeunfallversicherungsgesetz, der Anregung des Vorstandes entsprechend, auf Helgoland ausgedehnt. Die Insel wurde der Section III (Hamburg) zugetheilt. Im Kataster wurden im Rechnungsjahre 1892 171 Betriebe gelöscht und 128 neu eingetragen, so daß die Zahl der katastrirten Berichte im Rechnungsjahre wieder um 43 zurückgegangen ist. Die Zahl aller katastrirten Betriebe ist in 5 Jahren also von 1818 auf 1688, die Zahl der Seeschiffahrtsbetriebe von 1790 auf 1637, also um 153 zurückgegangen. Es waren bei der See-Berufsgenossenschaft am 31. Dezember 1892 registrirt 1780 hölzerne Segler, 333 eiserne Segler und 922 Dampfer, zusammen 3035 Schiffe. Im Jahre 1892 wurden 87 Schiffe für verloren und verschollen erklärt, neu gebaut in Deutschland 66 und im Auslande 25. Es wurden 84 Anträge auf freiwillige Versicherung gestellt und genehmigt und 93 Versicherungen gelöscht. Am 31. Dezember waren freiwillig versichert 584 Personen mit 790 511 Mk. nominell. Am 31. Dezember 1891 blieben schwebend 31 Todesfälle und 216 Verletzungen. Von diesen führten zu Entschädigungen 14 Todesfälle und 67 Verletzungen. Es wurden an 300 Wittwen, 509 Waisen, 110 Ascendenten und 816 Verletzte Renten gezahlt. Die Genossenschaft hat bis zum 31. Dezember 1892 an Entschädigungen gezahlt 34 628 Mk. — Der Etat der Verwaltungskosten war für 1891 mit 70 500 Mk. für Genossenschaften und Sectionen bewilligt worden. Verbraucht wurden zusammen 75 012 Mk., so daß 4512 Mk. mehr ausgegeben sind. Die Verwaltungskosten stellten sich im Jahre 1892 auf 46 844 Mark, für alle 6 Sectionen auf 19 803 Mark. Es sind für die Genossenschaft im Jahre 1892 zusammen umzulegen 408 583 Mk. Der Unfallverhütung hat der Vorstand seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und darauf gehalten, daß die Unfallverhütungsvorschriften auch überall gehalten werden. Es sind seit Erlaß der Vorschriften 400 Schiffe überholt worden, und zwar nicht nur in deutschen Häfen, sondern auch im Auslande. Es herrscht für die Sicherheit der Betriebe in keinem Lande so große Sorgfalt wie in Deutschland. Der Einrichtung von Kombüsen auf Dampfern, welche in den Tropen fahren, hat der Vorstand seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, ebenso in einem Rundschreiben den Vorsichtsmaßregeln beim Ein- und Ausschiffen des Dampfsteuerapparats 2c. Ganz besonders hat er auch auf Fälle von Mißhandlungen Obacht gegeben und sofort Abhilfe geschaffen. Speciell über die Section Danzig (VI) entnehmen wir folgende Angaben: Die Anzahl der Schiffe betrug am 1. Januar 1892 232, neu erbaut wurden 4, zur Seefahrt gingen über 3, so daß bei einem Zugang von 16 der Gesammtbestand 245 betrug. Verloren und verschollen sind 8, nach dem Ausland verkauft 5 Schiffe. 1 Schiff ist aus der Seefahrt ausgeschieden, der Gesammtabgang betrug im Jahre 1892 also 25. Die Gesammtanzahl der Schiffe am 31. Dezember 1892 stellte sich auf 223, und zwar 153 Holz- und 2 Eisensegelschiffe mit einer Besatzung von 829 Köpfen und 68 Dampfschiffen mit einer Besatzung von 798 Köpfen. Die Zahl der gesammten Besatzung betrug also 1627 Personen. — Die Anzahl der Schiffahrtsbetriebe am 31. Dezember 1892 war 135, diejenige verwandter Betriebe 1, zusammen 136.

Dem Reichstage ist der Jahresbericht der Genossenschaft mit folgendem Anschreiben übersandt worden:

„Der Vorstand der See-Berufsgenossenschaft giebt sich der Hoffnung hin, daß seine Wirksamkeit, welche jetzt einen Ueberblick über einen fünfjährigen Zeitraum gestattet, den Herren Mitgliedern des Reichstages von Interesse sein wird, und gestattet sich daher, seinen soeben fertiggestellten Jahresbericht zu überreichen. Der Vorstand glaubt aus den dargelegten Thatsachen und Zahlen den Beweis führen zu können, daß das Seeunfallversicherungsgesetz in einer dem humanen Geiste der Gesetzgeber entsprechenden, für die deutschen Seeleute segensreichen Weise zur Ausführung kommt. Die deutschen Rheder, welche in ihrer Mehrzahl schon lange vor Inaugurirung der jetzigen socialpolitischen Gesetzgebung die Versicherung der Seeleute gegen die Gefahren des Betriebes angestrebt und an vielen Orten auch ins Leben gerufen haben, sind in der Sitzung des Reichstages vom 21. Februar 1893 mehrfach angegriffen worden in einer Weise, welche nach Ansicht des Vorstandes weder mit den Thatsachen noch mit der Gerechtigkeit im Einklang steht. Der Vorstand erlaubt sich dem gegenüber auf das Seite 19 seines Jahresberichts unter „Unfallverhütung" Gesagte aufmerksam zu machen, im allgemeinen aber auf das notorische hohe Ansehen hinzuweisen, welches die deutsche Rhederei in allen Meeren genießt und zur Ehre des Vaterlandes aufrecht zu halten gewußt hat."

* * *

* **Ueberfahren** wurde heute Nachmittag gegen $\frac{1}{2}6$ Uhr ein kleiner Knabe im Vorstädtischen Graben von einer Droschke. Das Kind, welches nur leicht verletzt ist, wurde in die Wohnung seiner Eltern, welche sich in der genannten Straße befindet, geschafft.

* * *

* **Feuer.** Gestern Abend vor $\frac{1}{2}10$ Uhr entstand in dem Hause Hühnerberg 10 durch die Explosion einer Hängelampe ein kleiner Brand, der seitens der Feuerwehr durch Ueberwerfen von Decken in kurzer Zeit beseitigt wurde. — Heute Morgen 5 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Johannisgasse 34 gerufen; als die Feuerwehr dort angelangt war, stellte sich heraus, daß die Meldung eine blinde war.

* * *

[Polizeibericht vom 9. Juni.] Verhaftet: 8 Personen, darunter 1 Mädchen wegen Diebstahls, 1 Maschinist wegen groben Unfugs, 3 Obdachlose, 1 Bettler. — Gefunden: Ersatz-Reserve-Paß auf den Namen August Stobbe, 1 Schlüssel, Quittungskarte auf den Namen Friedrich August Winarski, 2 Schlüssel am Ringe, 1 Portemonnaie, 1 Ohrbouton, abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 Granatbrosche, 3 Hundertmarkscheine, 1 Fünfzigmarkschein und 1 Fünfmarkschein, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Praust,** 9. Juni. Gestern Abend fand hier im Saale des Herrn Kuchs eine **conservative Wähler-Versammlung** statt. Herr v. Dewitz-Czankenczyn eröffnete dieselbe mit der Mittheilung, daß seitens des Comités Herr Gutsbesitzer Meyer-Rottmannsdorf als Candidat vorgeschlagen worden sei. Das Comité habe anfänglich gehofft, daß auch ein Theil der gemäßigten Freisinnigen für die Candidatur des Herrn Meyer eintreten würde, indem es von der Ansicht ausgegangen sei, daß in dem Wunsche, der Regierung die Heeresverstärkung zu bewilligen, ein Einigungspunkt gefunden werden könne. Allerdings gäbe es im übrigen erhebliche Trennungspunkte zwischen beiden Parteien. Hierauf entwickelte Herr Meyer-Rottmannsdorf sein Programm und betonte in erster Linie, daß er unbedingt für die Militärvorlage sei. Er schilderte die Nothwendigkeit der Vorlage und meinte, dieselbe sei nur deshalb zum Falle gekommen, weil die Oppositionsparteien ihre parlamentarische Macht höher gestellt haben, als das Vaterland. Er bitte, vor Allem einen Mann zu wählen, der für die Militärvorlage eintrete. Die Kosten der Vorlage seien zwar hoch, aber nicht unerschwinglich, er werde eintreten für eine Börsen-, Luxus-, Vermögens- und Erbschaftssteuer. Außer der Militärvorlage ständen aber noch andere wichtige Fragen auf der Tagesordnung des neuen Reichstages. Es herrsche gegenwärtig ein Nothstand unter den producirenden Ständen. Vor allen Dingen gelte es, die Landwirthschaft zu heben. Der Redner schloß seine Ausführungen mit einer Warnung vor den Bestrebungen der Socialdemokraten, die den Arbeitern das Blaue vom Himmel versprächen und, indem sie an die jedem Menschen innewohnende Unzufriedenheit apellirten, die Arbeiter gegen ihre Herren aufzuhetzen versuchten. — Herr v. Dewitz wies nun darauf hin, daß bei Nacht und Nebel socialdemokratische Agitatoren den Wahlkreis durchstreiften und Flugblätter und Wahlzettel austheilten. Auch in der gegenwärtigen Versammlung seien socialdemokratische Agitatoren anwesend gewesen und hätten ein Flugblatt zur Wahl von Jochem vertheilt. Der Redner kritisirt die in diesem Flugblatt (dasselbe, welches auch in Danzig vertheilt worden ist) enthaltenen Angaben und machte verschiedene Mittheilungen aus den socialdemokratischen Schriften über die muthmaßliche Gestaltung des socialdemokratischen Zukunftsstaates. Die Versammlung wurde dann mit einem Hoch auf Herrn Meyer-Rottmannsdorf geschlossen.

* **Elbing,** 8. Juni. Der Schiffer T. in Tiegenort hatte 10 drei Wochen alte **Ferkel** zum Verkauf. Man bot ihm bereits 10—12 Mk. für das Stück, aber das war dem Besitzer der Ferkel nicht genug, mindestens sollte jedes Schweinchen 15 Mk. bringen. T. glaubte diesen Preis und noch mehr in Königsberg ohne viel Handeln erlangen zu können und ohne Säumen packte er seine Schweinchen in eine Kiste und fuhr mit dem Dampfer nach dem genannten Orte. In Königsberg angekommen, wurde die Kiste geöffnet. Aber o Schrecken! Alle Ferkel bis auf das kleinste waren todt, sie waren **erstickt,** da T. vergessen hatte, in dem Deckel der Kiste die nöthige Oeffnung zur Lüftung zu lassen.

* **Graudenz,** 8. Juni. Einem **Landbriefträger** ist es gestern in Michelau schlecht ergangen. Als er auf seinem Bestellgange auf einem Gehöft einige Briefe, die er hatte fallen lassen, aufheben wollte, stürzte sich der Hofhund auf ihn und zerfleischte ihm das Gesicht. Der Aermste hat nicht unbedeutende Verletzungen davongetragen.

* **Graudenz,** 7. Juni. Neulich kam ein **Gemeindevorsteher** zu einem Kaufmann und wurde von diesem gefragt, wie er wohl bei der bevorstehenden **Wahl** wählen würde. Der Gemeindevorsteher antwortete darauf treuherzig: **„Der Herr Landrath hat noch nicht gesagt, wie wir wählen werden."** — Der landräthliche Apparat — natürlich „nichtamtlich" — ist bereits in verschiedenen Wahlkreisen des Ostens in Bewegung gesetzt zu Gunsten von Candidaten des — Bundes der Landwirthe. Es gehört doch gewiß auch zu den Seltsamkeiten der diesmaligen Wahlbewegung, daß die Landräthe, für die doch sonst der königliche Erlaß vom 8. Januar 1882 zu gelten pflegt, daß sie die Pflicht hätten, die Politik der Regierung bei den Wahlen zu vertreten, gegen die Handelsvertragspolitik der Regierung auftreten, und gerade in unseren Grenzkreisen, für die ein freierer Verkehr mit Rußland so sehr wichtig ist.

* **Dt. Eylau,** 8. Juni. Während gestern die Regimentsmusik unter klingendem Spiele durch die Straßen unserer Stadt zog, **rasten,** jedenfalls durch die Musik **scheu geworden, zwei Pferde mit dem Fuhrwerke** eines ländlichen Besitzers durch die Stadt und hätten unter dem Menschenknäuel des stark besuchten Wochenmarktes unabsehbares Unglück angerichtet, wenn nicht der erst seit kurzer Zeit hier ansässige Sattlermeister G. den Pferden in die Zügel gefallen wäre und durch sein muthiges Eingreifen dieselben zum Stehen gebracht hätte. Leider wurde für Herrn G. selbst die hochherzige That **verhängnißvoll,** denn derselbe trug, da

Bunte Chronik.

Der Schauplatz eines Eisenbahnunfalles war am letzten Sonntag Nachmittag der Bahnhof in Werder a. H., wo ein leerer Personenzug beinahe in die Havel gestürzt wäre. Hinter dem dort 3 Uhr 59 Minuten eintreffenden Personenzug folgte, nicht fahrplanmäßig, ein sog. Bedarfszug, welcher bis zum Abend dort zu verweilen hat und deshalb auf ein todtes, auf die Havel zu führendes Geleise rangirt wird. Durch das Versagen der Bremse konnten nun beim Rangiren die Wagen nicht zum Halten gebracht werden und liefen zur Hafel hinab. Dort wird das Geleise durch einen Prellbock abgeschlossen, vor welchem eine sogenannte Dräsine stand. Auf diese fuhren nun die Wagen mit voller Wucht auf, zertrümmerten dieselbe und rissen den Prellbock um, worauf der letzte Wagen des leeren Personenzuges die Böschung hinabstürzte und dort hängen blieb. Dicht dabei steht eine alte Bahnwärterbude, in welcher ein Angler Schutz vor den Sonnenstrahlen gesucht hatte. Derselbe bekam einen derartigen Schreck, daß er in die Hafel stürzte, aber sich noch glücklich ans Land rettete. Das Fahrpersonal des leeren Zuges war vor dem Zusammenstoß von dem Zuge herabgesprungen, so daß nur ein Schaden an Material entstanden ist.

Die bewappelte Feuerspritze. Jüngst wurde gemeldet, daß bei einem an der Thalkirchener Gemeindegrenze stattgehabten Gesträuchbrande die Thalkirchener Feuerwehr nicht am Platze erschien. Jetzt wird diese Unterlassung auf den Umstand zurückgeführt, daß die Thalkirchener Feuerwehr-Spritze am kritischen Tage gepfändet war und die dortige Feuerwehr sich genirte, mit einer mit kgl. Wappen reich verzierten Spritze auszurücken. Dem Münchener Tgbl. berichtet man darüber: „Der Herr Bürgermeister von Thalkirchen und der Herr Sägemühlbesitzer R. von dort hatten im Interesse der Gemeinde Thalkirchen, jedoch ohne Wissen der „Gmoa" einen Proceß geführt und verloren. Die Gemeinde wurde daher in die Kosten des Processes verurtheilt. Als nun hiervon der „Gmoa" Mittheilung gemacht wurde, weigerte sich diese, die Kosten zu bezahlen, da der Proceß ohne ihr Vorwissen geführt worden sei; anderseits weigerten sich aber auch der Herr Bürgermeister und Herr Sägemühlenbesitzer R. für ihre Person die Kosten zu bezahlen, die durch einen im Interesse der Gemeinde geführten Proceß entstanden waren. Da nun kein Theil bezahlte, mußte zur Pfändung der Gemeinde geschritten werden. Der hiermit beauftragte Gerichtsvollzieher belegte die Feuerspritze im gemeindlichen Feuerhause mit Beschlag und bewappelte, um ganz nach der Intention des berühmten Erlasses zu verfahren, die Feuerspritze in einer Weise die „durch Ersichtlichmachung für Jedermann erkennbar" war. Dem § 712 der R.-Z.-P.-O. und den Vollzugsvorschriften des Justizministers war durchaus Genüge geschehen; aber nun überkam die Feuerwehrmänner von Thalkirchen beim Anblicke der „in einer für Jedermann ersichtlichen Weise erkennbaren Pfändung ein Schamgefühl, sie blieben daher daheim, als der Gesträuch-Brand in den Auen bei Thalkirchen ausbrach."

Der Hund im Dienste der Elektricität. Wir lesen im „B. B.-C.": „Der Hund im Dienste der Elektricität" ist eine Erscheinung, der man in London begegnet. Es ist zwar bisher nur ein Exemplar davon in Verwendung, nämlich der Fuchshund „Strip", Eigenthum des Ingenieurs Crompton. Die Beschäftigung „Strips" besteht darin, daß er die elektrischen Leitungsdrähte durch die unter der Erde befindlichen Kanäle und Röhren zieht. Zu diesem Behufe wird am Halsband des Hundes der Draht befestigt, „Strip" wird dann durch eine Oeffnung in der Straße herabgelassen und nimmt nun seinen unterirdischen Weg nach der entfernt liegenden Oeffnung, wo man ihn wieder heraufholt und den Draht ablöst. Auf diese Weise hat „Strip" in der englischen Hauptstadt schon viele Meilen mit elektrischer Beleuchtung versorgt.

Russische Censur. Fräulein Hesba Stretton, eine sehr bekannte englische Schriftstellerin, veröffentlichte u. a. ein Buch unter dem Titel „Jessicas erstes Gebet", welches sehr populär wurde. In England allein wurden davon über $\frac{3}{4}$ Millionen Exemplare abgesetzt und es wurde in verschiedene Sprachen — u. a. auch ins Russische übersetzt. Der verstorbene russische Kaiser erließ einen Ukas, daß alle Schulen des Reiches mit Exemplaren des Buches versehen werden sollten. Der jetzige Kaiser hat jedoch angeordnet, daß dieser Ukas zurückgenommen und alle in Rußland aufzutreibenden Exemplare des Werkes confiscirt und verbrannt werden sollen. — Im Hinblick auf diese Thatsache dürfte es interessant zu bemerken sein, daß als im letzten Jahre eine Hungersnoth in Rußland wüthete, Fräulein Stretton nicht weniger als 900 Lstr. für die verhungernden Bauern sammelte.

* * *

Stettin, 4. Juni. Die **Heilsarmee** hatte zu gestern Abend Erklärungen des Commissionärs Railton über die **Militärvorlage** im Saale der Randower Molkerei, Falkenwalderstraße 19, angekündigt, so daß sich außer den Anhängern der Heilsarmee noch etwa 50 Neugierige eingefunden hatten. Wenn diese geglaubt hatten, für die erlegten 20 Pf. etwas über die jetzt alle Welt beschäftigte Militärvorlage zu hören, so sahen sie sich sehr bald enttäuscht, denn Herr Railton erklärte gleich zu Anfang seines Vortrages freimüthig, daß er die deutsche Militärvorlage nicht kenne und verstehe, sondern daß es sich um die Militärvorlage nach dem Gesetz der Bibel, um die Militärvorlage der Heilsarmee handle. Zur Deckung der Kosten für die Militärvorlage fand dann eine Collecte statt. Im Uebrigen unterschied sich der gestrige Votragsabend in nichts von den sonstigen Zusammenkünften der Heilsarmee, er bestand in Chor-, Solo- und Massengesang, Bekenntnissen mehrerer „Soldaten", Gebeten und der dringenden Aufforderung zum Beitritt in die Heilsarmee.

Wien, 6. Juni. Als sechster auf dem Marsch zu Fuß von Berlin nach Wien ist heute Vormittag um $10\frac{1}{2}$ Uhr der „Naturmensch" Georg **Drutschel** am Ziel in Floridsdorf eingetroffen. Er kam gestern Abend $9\frac{1}{2}$ Uhr in Stockerau an, nahm eine reichliche Mahlzeit ein, legte sich dann schlafen und brach heute früh um 7 Uhr wieder auf. Drutschel, der sich selbst „Naturmensch" nennt, ist der Verfechter einer eigenen Naturgesundheitslehre. Im Gegensatz zu den Vegetariern aß und trank er nach Herzenslust und ging an keinem Wirthshaus vorbei. Drutschel, von Beruf Holzhändler, ist nach der „D. Ztg." ein mittelgroßer, körperlich stark entwickelter Mann mit charakteristischem Gesicht und starkem Haar- und Bartwuchs. Seine Kleidung sind nur Joppe und Hose (ohne Hemd) von $\frac{3}{4}$ Kilo Gewicht, Sommer und Winter zu tragen. Das wilde Kopfhaar bedeckt ein breiter Lodenhut, die Füße stecken bloß in Schnürstiefeln. Seine Ausrüstung bestand in einer Hausapotheke. Als er am Ziel anlangte, war es sein Erstes, daß er ein Glas Bier trank; dann vertheilte er an Jeden, der es haben wollte, Reklamezettel mit Anpreisung seiner Natur-Gesundheitslehre und seines Kopfreinigungsmittels. Er schreibt seine gute Condition seiner Hemdlosigkeit und seinem Kopfreinigungsmittel zu, das auch Kopfschmerz heilt. Auf dem Wege von Berlin nach Wien benahm sich Drutschel sehr drollig. Wie das „Frdbl." erzählt, kam er am Samstag Vormittags 11 Uhr in der Ortschaft Stecken, 15 Kilometer von Iglau, an. Man war also in Iglau berechtigt, ihn etwa zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags zu erwarten. Es wurde aber 4, 5 und 6 Uhr und Drutschel war noch immer nicht in Sicht. Radfahrer wurden ausgeschickt, um nach ihm zu fahnden, sie kamen jedoch unverrichteter Sache wieder zurück. Sie waren bis nach Stecken hinausgefahren und hatten den Gesuchten nicht gefunden. Equipagen und Fiaker, welche von Stecken nach Iglau fuhren, wurden auf der Straße angehalten, damit die Insassen Auskunft gäben. Niemand von ihnen hatte den Naturmenschen gesehen. Auf einmal, gegen 7 Uhr Abends, tauchte Drutschel munter und fröhlich auf der Chaussee auf. Er wurde mit Fragen bestürmt, wo er sich denn aufgehalten habe, und da stellte es sich heraus, was allerdings Niemand hatte vermuthen können, daß der Naturmensch unterwegs ein — Bad genommen hatte. Ein Teich in der Nähe der Straße hatte ihm ganz besonders gefallen, und kurz entschlossen warf er das Wenige, das er an hatte, ab und sich selbst in das Wasser. Auf den Gedanken, den Naturmenschen statt auf der Chaussee im Wasser zu suchen, war von den **Fahndenden Niemand verfallen.**

er eine Strecke mit fortgeschleift wurde, so bedeutende Verletzungen an Kopf und Beinen davon, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

* **Mewe**, 8. Juni. Es hat heute hier eine **liberale Wählerversammlung** stattgefunden, die der Ansicht Ausdruck gab, daß ein Candidat, der einer gemäßigten, aber immerhin liberalen Parteirichtung angehört, nicht ohne Aussicht ist, mit dem Polen in die Stichwahl zu kommen. Da nun die Candidatur Virchow in unserem ländlichen Wahlkreise keine großen Aussichten hat, so wurde beschlossen, allen Liberalen, sowohl der entschiedenen, als auch der gemäßigten Richtung die Wahl des liberalen Rittergutsbesitzers Plehn in Gruppe auch für den Wahlkreis Marienwerder-Stuhm zu empfehlen.

* **Bischofsburg**, 7. Juni. § 2 des Statuts des hiesigen **Kriegervereins** verbietet jede Erörterung politischer und religiöser Angelegenheiten. Vorsitzender des Vereins ist der Landrath. Zum Vorstande gehört auch der Gerichtsvollzieher. Dieser erhielt vom Landrath 25 Exemplare der im Verlage von Mittler u. Sohn erschienenen Broschüre: „Aufklärung über die Militärvorlage" zur Vertheilung an Mitglieder des Kriegervereins und entledigte sich seines Auftrages vorschriftsmäßig, indem er den Mitgliedern, die mit alten Gewehren bewaffnet sind, noch in Aussicht stellte, daß sie, wenn sie einem der Militärvorlage freundlichen Candidaten ihre Stimme gäben, ein neues Gewehr erhalten würden. — Daß diese Art von Agitation den Statuten widerspricht, ist bereits hervorgehoben worden, und schon aus diesem Grunde begegnet sie selbst bei Mitgliedern des Vereins entschiedener Mißbilligung. (K. Hart. Ztg.)

* **Thorn**, 8. Juni. Saß da neulich in einem hiesigen Restaurant ein **russischer Telegraphenbeamter.** Er war ein grimmiger Feind der deutschen Getränke Bier und Schnaps, denn er bemühte sich, möglichst viel davon zu vertilgen. Im Essen hatte er auch recht sonderbare Ansichten, denn er fragte nach Incorporirung mehrerer Portionen, ob er nun bald etwas Ordentliches zu essen bekäme, worauf ihm eine Riesenportion vernbreicht wurde. Im Kampfe mit den deutschen Getränken erlitt der Tapfere aber eine schmähliche Niederlage, welche seine Ueberführung in eine Droschke nöthig machte. Dort war er nicht mehr zu ermuntern. Der Droschkenkutscher machte die Sache einfach; er fuhr den Wagen in seinen Hof und ließ ihn mit dem Insassen dort stehen. Am nächsten Morgen überreichte er dem Letzteren eine „Hotelrechnung" von 3 Mark. Der Russe äußerte seine Verwunderung darüber, daß er so gut und billig logirt habe. (Th. Z.)

* **Thorn**, 8. Juni. Das aus allen oberen Theilen der **Weichsel gemeldete Hochwasser** hat hier unter allen Interessenten erhebliche Befürchtungen hervorgerufen. Zur Sicherstellung der Holztraften sind alle Vorkehrungen getroffen. Gestern ist in Schillno keine Traft mehr angelangt, obschon viele Hölzer hier jetzt erwartet werden. Die Traften haben überall im Strome festgelegt. Heute ist nun aber aus Galizien die Nachricht eingetroffen, daß dort der Regen aufgehört und die Weichsel zu fallen begonnen hat. Vor einigen Tagen wurden von dort 17 Fuß gemeldet, heute sind dort nur noch 12 Fuß Wasser. Ein Wasserstand über 3 Meter ist demnach hier wohl nicht zu erwarten.

* **Königsberg**, 8. Juni. Bereits mehrere **Kreuzottern-Bisse** sind uns in diesem Jahre aus der Umgegend sowohl, als aus der ganzen Provinz gemeldet worden. So trat kürzlich beim Blumensuchen im Raudonatscher Walde im Kreise Ragnit der zehnjährige Sohn eines Arbeiters auf eine im Moose liegende Kreuzotter und wurde von derselben in den Fuß gebissen, der sofort zu schwellen begann. Der schleunigst herbeigeholte Arzt hat den Knaben in Behandlung genommen. Seit Menschengedenken war in jenem von größeren Forsten weitab gelegenen Walde keine Kreuzotter beobachtet worden. (K. A. Z.)

* **Tilsit**, 8. Juni. Je näher der **Wahltermin** heranrückt, desto reger gestaltet sich in unserem Wahlkreise die **Agitation.** Der Candidat der freisinnigen Volkspartei, **Herr v. Reibnitz,** hält sich schon wochenlang in unserer Stadt auf und bereist von hier mit unermüdlicher Thätigkeit die ländlichen Ortschaften. Ebenso rührig zeigen sich die **Socialdemokraten,** die von der Parteileitung hierhergeschickt sind. Sie scheinen der socialdemokratischen Agitatorenschule noch nicht recht entwachsen, suchen aber das mangelnde Geschick durch desto größeren Eifer zu ersetzen, denn sie fehlen thatsächlich in keiner der von anderen Parteien angesetzten Wählversammlungen. Ihr Führer, ein Schuhmacher seines Zeichens, bekannte auf einer Versammlung in Piktupönen naiv, des letzte Paar Stiefel im Oktober vorigen Jahres gearbeitet zu haben. (M. D.)

* **Schneidemühl**, 7. Juni. Heute ist der **Brunnenmacher Beyer** aus Berlin mit seinen Leuten hier eingetroffen und hat die Arbeiten zum Abfangen der Quelle des artesischen Brunnens an der kleinen und großen Kirchenstraßenecke durch Senkung eiserner Röhren begonnen. Infolge dessen sind die Arbeiten zur Senkung des gemauerten Brunnenschachtes eingestellt worden. Herr Beyer glaubt mit den Arbeiten innerhalb acht Tagen fertig zu sein. Seit dem 5. d. Monats enthält das hervorsprudelnde Wasser nicht mehr so viel Erdmassen als bisher. Zur Feststellung der verursachten Bodensenkungen ist die Höhenlage der in Frage kommenden Straßenzüge im Anschluß an Festpunkte im Mauerwerk der evangelischen Kirche, der freireligiösen Kirche, der Synagoge, der Küddowbrücke und der Axtschen Brauerei aufgemessen worden. Durch Wiederholung dieser Messungen werden die weiter eintretenden Bodensenkungen ermittelt werden.

* **Aus Masuren**, 8. Juni. Beim Pflücken in unmittelbarer Nähe des bei Kauschen (im Kreise Ragnit) belegenen Pillkallnies (Schloßberg) wurden in vergangener Woche zwei **Streitäxte,** eine acht Pfund schwere **Kugel** und eine **Speerspitze** gefunden. Auf dem Pillkallnis stand in vorchristlicher Zeit die Heidenburg Sassowa. Nach schweren Kämpfen bei der Eroberung Schalanens zerstörten die Ritter die Burg und später wurde an der Stelle eine Vorburg zum Haupthause Landshut, dem heutigen Ragnit, errichtet. Im schwedisch-polnischen Kriege ist auch diese Anlage zerstört, doch zeugen die umfangreichen Ruinen noch heute von dem einst mächtigen Bau. Auch zu früheren Zeiten sind an dieser Stelle bereits verschiedene Funde aus dem Alterthum wie aus der Schwedenzeit gemacht worden. Bei vielen Littauern der weitesten Umgegend galt der Pillkallnis noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts für heilig und es knüpfen sich an denselben viele von Littauerpoesie umhauchte Sagen.

* **Lauenburg**, 9. Juni. Auf eine **grauenvolle Weise** kam der Knecht Otto Dähn in Mallschütz **ums Leben.** Während er sich an schickte, eins von den von ihm geleiteten Ackerpferden zu besteigen, wurden dieselben scheu. D. blieb mit den Füßen im Geschirr hängen und wurde so ca. 600 Meter weit geschleift. Als man die Pferde anhielt, hauchte der Knecht bald darauf sein Leben aus. (D. All. Ztg.)

* **Gnesen**, 6. Juni. Heute Mittag gegen 12½ Uhr erscholl plötzlich **Feuerlärm;** es brannte das dem Wurstmacher Grossek gehörige, an der Warschauerstraße belegene Wohnhaus, welches von dem Genannten erst kürzlich käuflich erworben und entsprechend neu eingerichtet worden war. Mit Hilfe der freiwilligen Feuerwehr und insbesondere mehrerer Schornsteinfeger, welche letzteren ungeachtet des erstickenden Qualms Stand hielten, gelang es glücklicherweise nach längerer Anstrengung, das Feuer zu dämpfen. Ein gegenwärtig hier weilender **Cirkus,** welcher in unmittelbarer Nähe des brennenden Gebäudes seinen Stand hatte und infolge dessen bei dem herrschenden Winde gefährdet war, wurde unter größter Beschleunigung abgebrochen. Wie bisher ermittelt worden, soll das Feuer in der Räucherkammer entstanden bezw. von dort zum Ausbruch gelangt sein.

* **Gamter**, 6. Juni. Heute Nachmittag **entfloh** ein mit Reinigen des Gefängnißhofes beschäftigter **Gefangener** des hiesigen Gerichtsgefängnisses und suchte sich in den großen, unmittelbar an die Gefängißmauern grenzenden Getreidefeldern zu verbergen. Derselbe sollte sich aber nicht lange der Freiheit erfreuen. Seine Flucht wurde bald entdeckt und die sofort aufgenommene Verfolgung war von Erfolg gekrönt. Mit Hilfe eines Jagdhundes wurde der Flüchtling von dem sich an der Verfolgung betheiligenden Vorwerksbesitzer Herrn Sieling in einem Roggenfelde bei Smilowo Abbau, 1 Kilometer von der Stadt, und zwar an einer Stelle entdeckt und festgenommen, wo kurz zuvor, nur wenige Fuß weit entfernt, der Gefängnißwärter ahnungslos an ihm vorübergegangen war.

Standesamt vom 9. Juni.

Geburten: Korbmachermeister Josef Czyzewski, S. — Arbeiter Friedrich Doretz, T. — Bäckergeselle Oskar Wierzbicki, S. — Stellmachergeselle Julius Reichel, T. — Arbeiter Johann Franz Wenzel, S. — Fleischermeister Otto Krause, S. — Schlossergeselle Wilhelm Wodetzki, T. — Arbeiter Johann Romischke, T. — Malergehilfe Paul Berg, S. — Stellmachergeselle Carl Sengbusch, T. — Seefahrer Heinrich Klewe, S. — Eisendreher Max Scharf, S. — Unehel. 1 S., 3 T.

Aufgebote: Grenzaufseher Otto Emil Fech in Montwitz und Marie Didrigkeit in Gumbinnen. — Arbeiter Franz August Geisler in Emaus und Rosalie Julianna Romczynski zu Schellingsfelde. — Arbeiter Johann Julius Matschall und Maria Wilhelmine Praebusch. — Bäckermeister Friedrich Wilhelm Klatt hier und Emilie Bertha Poskowski in Königsberg i. Pr.

Heirathen: Arbeiter Heinrich August Austein und Elisabeth Bialke.

Todesfälle: Unbekannte neugeborene männliche Kindesleiche, am 18. Mai 1893 an der Adebargasse in der neuen Mottlau aufgefunden. — T. des Zimmergesellen Franz Stenzel, 11 M. — S. d. Bäckermeisters Ferdinand Wiesenberg, 5 W. — T. des Arbeiters Michael Jeschonowski, 10 J. — T. des Arb. August Masuch, todtgeb. — T. des Steinsetzmeisters George Arendt, 5 M. — Unverehelichte Therese Kitzing, 31 J. — Dienstmädchen Lina Marschinski, 30 J. — Wittwe Justina Karbaum geb. Hohendorf, 48 J.

Kirchen-Anzeigen.

Am Sonntag, den 11. Juni, predigen in nachbenannten Kirchen:

St. Marien. 8 Uhr Prediger Reddies. 10 Uhr Consistorialrath Franck. Nachmittag 2 Uhr Prediger Auernhammer. Beichte Morgens 9½ Uhr.
Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marien-Kirche Consistorialrath Franck.
Donnerstag, den 15. Juni cr., Vormittags 9 Uhr Wochengottesdienst Archidiakonus Dr. Weinlig.

St. Johann. Vorm. 10 Uhr Pastor Hoppe. Nachm. 2 Uhr Candidat Freitag. Beichte Morgens 9½ Uhr.

St. Catharinen. Vorm. 8 Uhr Archidiakonus Blech. 10 Uhr Pastor Ostermeyer. Die Beichte Morgens 9½ Uhr.

Schidlitz, Klein-Kinder-Bewahranstalt. Vormittags 10 Uhr Prediger Voigt. Nachmittag 2 Uhr Kindergottesdienst.

Spendhaus. Kindergottesdienst der Sonntagsschule. Nachmittags 2 Uhr.

St. Trinitatis. Vorm. 9½ Uhr Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr Prediger Schmidt. Beichte um 9 Uhr Morgens.

St. Petri u. Pauli. (Reformirte Gemeinde.) 9½ Uhr Pfarrer Hoffmann. **Communion.** Vorbereitung zur Communion 9 Uhr Morgens.
Annahme der Confirmanden den 15. d. M.

St. Barbara. Vormitt. 9½ Uhr Prediger Fuhst. Nachm. 2 Uhr Prediger Hevelke. Beichte morgens 9 Uhr.
Mittags 1 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sacristei Prediger Fuhst.
Abends 6½ Uhr Versammlung der Confirmanden des Prediger Hevelke in der großen Sacristei.

St. Bartholomäi. Vorm. 10 Uhr Pastor Stengel. Beichte Morgens 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Superintendent Boie. Beichte Morgens 9 Uhr.

Evang.-luth. Kirche Mauergang 4 (am breiten Thor) **10 Uhr** Hauptgottesdienst Prediger Duncker. Nachmittag 3 Uhr Vespergottesdienst derselbe.

Freie religiöse Gemeinde, Langenmarkt 15, 2 Tr. Sonntag, den 11. Juni cr.: Kein Vortrag.

St. Nicolai. Kirchweihfest. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Predigt 9¾ Uhr.
Nachmittag 3 Uhr Vesperandacht.

St. Brigitta. Militärgottesdienst 8 Uhr. Hochamt mit polnischer Predigt Divisionspfarrer Kosziemski. Hochamt und Predigt 9¾ Uhr.
Nachmittags 3 Uhr Vesperandacht.

Danziger Börse vom 9. Juni.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	122-152 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	128—153 M Br.	
roth	745—821 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—866 Gr.	123—146 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 124 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 148 M.
Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 150½ M Gd., per Juni-Juli transit 124 M bez., per Juli-August transit 126 M Br., 125½ M Gd., per September-Oktober zum freien Verkehr 154½ M bez., transit 127½ M bez., per Oktober-November transit 127½ M bez. und Gd.

Roggen loco inländ. unverändert, Transit fester, per Tonne von 1000 Kilogr.
grobkörnig per 714 Gr. inländischer 131 M, transit 104 M bez.
Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 131 M, unterpolnisch 104 M.
Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch 133 M Br., 132 M Gd., unterpolnisch 105 M Br., 104 M Gd., per Juli-August inländisch 134 M Br., 133½ M Gd., unterpolnisch 106 M Br., 105½ M Gd., per Sept.-Oktbr. inländ. 138½ M Br., 138 M Gd., unterpoln. 109 Br., 108 M Gd., per Oktober-November inländ. 139½ M Br., 139 M Gd., unterpoln. 109 M Br., 108½ M Gd.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Futter- transit 103 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 146—148 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 56¼ M Gd., nicht contingentirt loco 36 M Gd., Juni-Juli 36½ M Gd., Juli-August 36¾ M Gd., per Septbr.-Oktober 37 M Gd.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 9. Juni. Wind: NW., später N.

Gesegelt: Margrethe, Jordt, Bandholm, Kleie. — Wilhelm, Wulff, Wismar, — Die Krone, Ewert, La Rochelle, — Maria, Schilling, Rendsburg, Holz.

Angekommen: Reval (SD.), Schwerdtfeger, Stettin, Güter.

Nichts in Sicht.

Plehnendorfer Kanalliste.

8. Juni.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit div. Gütern, 9 Kähne mit Kohlen, 2 Kähne mit Harz, 2 Kähne mit Dachpfannen.

Stromab: B. Vigoureux, Dt. Eylau, 47,5 T. Roggen, — Aug. Philipp, Dt. Eylau, 47,5 T. Roggen, G. Blum, — Frz. Scheer, Dt. Eylau, 47,5 T. Roggen, Ph. Simson, — Hein. Nadran, Pr. Holland, 45 T. Roggen, v. Morstein, — Aug. Hirsch, Graudenz, 131 T. Roggen, Steffens, — Frz. Marowski, Thorn, 26 T. Roggen, 46,5 T. Weizen, — D. „Danzig", Thorn, Güter, Gebr. Harder, — Mich. Holz, Braunsberg, 25 T. Mehl, 10 T. Oel, Frantzius, — Karl Schulz, Kniebau, 28 000 St. Ziegel, Langner, — Joh. Zimmermann, Reimannsfelde, 8500 St. Ziegel Grams, Danzig. — Aug. Karus, Tilsit, Rundhölzer H. Prister, Lauenburg. — Wilh. Oberstadt, Pinnau, 50 T. Kleie, Czarnowski, Oliva. — 8 Kähne mit Flußsand an das städtische Schlachthaus.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.